

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8

Gottschee, am 19. April

Jahrgang 1918

Das Borgericht.

Es macht dir Mühe, zu verstehn,
Wie's kann dem Bösen wohlergehn,
Und wie Gott einem, der ihn liebt,
Oft nichts als Not und Kummer gibt?

So höre: Niemand ist so schlecht,
Er tut bisweilen auch, was recht;
Und niemand ist so engelgut,
Daß er nicht auch ein Unrecht tut.

Weil Gott nun alles Gute lobnt,
Und weil er keines Unrechts schont;
So ordnet er in dieser Zeit
Schon manches für die Ewigkeit!

Dieser Sieg bereitet sich nach dem Frieden im Osten nun auch im Westen vor, wie wir es schon früher vorausgesagt haben. Der sieg- und beutereiche Vormarsch der Deutschen und Österreicher in Frankreich ist zwar noch nicht am Ziele angelangt, aber Hindenburgs Pläne, des Mannes mit dem großen Feldherrngenie und ebensogroßen Gottvertrauen, sind noch immer glücklich und restlos durchgeführt worden und so dürfen wir auf ein siegreiches Ende im Westen hoffen, vor dem unseren Feinden bereits zu grauen beginnt.

Dieser Vormarsch, der das Höchstmaß an Willenskraft, Selbstenmut und Opfer-sinn unserer Soldaten im Felde darstellt,

von dem sich die daheim kaum einen Begriff machen können, ist aber zugleich der Ansporn für das Hinterland, in diesem kritischsten Momente des Weltkrieges nicht zu erlahmen und auch die gegenwärtige Not an Brot im Hinblick auf den nahen und notwendigen Sieg noch zu ertragen. Daß dieser Sieg notwendig und der einzige Weg zum Frieden ist, haben wir schon vor langer Zeit und oft behauptet, nun sieht dies selbst der sozialdemokratische „Vorwärts“ in Berlin ein, indem er auf des Präsidenten Wilsons neuerliche Kriegshegrede hin schreibt:

„Es ist jetzt keine andere Lösung der Weltwirren zu sehen, als der erhoffte volle deutsche Sieg auch im Westen.“

Und das Blatt hätte hinzufügen können: Wir wären diesem vollen Siege schon viel näher, wenn sich nicht unser Volk durch die Sozialdemokratie und andere innere Feinde hätte irreführen und andere Wege zum Frieden in diesem Kriege — auch die innere Revolution sollte nach der Meinung törichter Menschen ein solcher Weg sein — von angeblichen Friedensfreunden hätte vortäuschen lassen, was den Siegeszug unserer Heere im Osten wie im Westen stark gehemmt!

Wir brauchten wohl keine solche Not an Brot jetzt zu haben, wenn wir nicht ein Jahr lang auf den „Verständigungsfrieden“ mit Rußland Gewehr bei Fuß gewartet hätten, sondern früher aus der Ukraine Vorräte, die dort nach Millionen Meterzentnern aufgespeichert liegen, durch

unsere Soldaten hätten holen lassen. Schreiber dieses hat schon im Jahre 1915 einmal geschrieben, daß nicht eher Friede im Osten sein wird, bevor nicht unsere Truppen in Kiew und Odessa sind, und es ist buchstäblich eingetroffen, obwohl dies von vielen früher, wo wir noch weniger kriegsmüde Soldaten hatten, für unmöglich gehalten wurde.

Wir brauchten keine solche Not an Brot zu haben, wenn wir auch das Eintei- len und Verteilen nach dreieinhalb Jahren Krieg endlich besser gelernt hät- ten und gerechter durchführen würden. Man hat uns nach der vorjährigen Ernte auf Grund einer 15 Millionen Kronen kostenden Erntestatistik verkündet, daß das Durchhalten bis zur nächsten Ernte gesichert ist und man hat darum, wie zu Anfang des Krieges, nicht ans recht- zeitige Sparen gedacht, wo sparen noch eher möglich gewesen wäre. Nun hat sich die teuere Erntestatistik als falsch erwie- sen, weil sie zum Teil von Nichtfachleuten gemacht war und Nichtfachleute an der Spitze des Ernährungswesens gestanden, die von der Landwirtschaft nicht viel ver- stehen und darum undurchführbare, ja oft schädliche Anordnungen getroffen haben, so daß es wohl keinen Menschen im gan- zen Staate gibt, der nicht gegen die Ver- ordnungen handeln würde.

Es brauchte keine solche Not an Brot zu sein, wenn mehr Liebe im Volke lebte, mehr Liebe zum Nächsten, mehr Liebe zum Vaterlande. Der Man- gel an Liebe hat auf der einen Seite den Wucher, auf der andern Seite das Ham- stern und Überbieten der Preise zur Folge gehabt; der Mangel an Liebe zum Vater- lande hat das engherzige und kurzfristige Zurückhalten von landwirtschaftlichen Produkten verschuldet, das namentlich in tschechischen, polnischen und ungarischen Gebieten leider zu finden ist und bewußt oder unbewußt den Feinden unseres Va- terlandes in die Hände arbeitet.

Die Hauptschuld an unserer Not an Brot, das dürfen wir bei der Klage über die mannigfachen Mängel unserer Lebensmittelversorgung und Verteilung nie vergessen, tragen unsere äußeren Feinde, die den Plan unserer Aus- hungerung erdacht und unbarmherzig durchgeführt haben und die vor allen die Verantwortung für unsere Not und ihre Folgen vor Gott und der Menschheit zu tragen haben.

Wenn wir mit Gottes Hilfe den Sieg unserer Waffen auch noch mit dem Siege über den Hunger krönen, so wird das der

volle, entscheidende Sieg über unsere herz- losen Feinde sein.

Die am 25. April seit uralten Zeiten abgehaltene St. Markus-Prozes- sion lehrt uns um Abwendung von Hungersnot und Kriegsnot beten. Möge unser Gebet heuer noch inbrünstiger als je zum Himmel dringen um Hilfe in der schwersten Brotnot und Kriegsnot, damit die Pläne unserer äußeren und inneren Feinde zu Schanden werden und ein baldiger Sieg und Friede der Not an Brot ein Ende bereite!

Nur Er.

„Seil den Völkern!

Freiheit ihnen, daß nicht dienen sie dem Mammon!“

Die so riefen, die da schienen euch die wahren Volksbeglückter, waren dennoch Volksbedrückter, Die mit Wahrheit Spott nur trieben, hüben so, wie jenseits drüben.

„Seil und Frieden allen ihnen, die da wandeln meine Wegel!“

der so sprach, der konnte handeln, daß sein Wort, das voller Klarheit, allen brachte volle Wahrheit.

Jesus war's, der Seilsbegründer, Weg der Wahrheit, Trost der Sünder.

Kinder aufs Land.

Eine schwere Sorge erwächst aus dem Kriege für die menschliche Gesellschaft, die Sorge um die heranwachsende Jugend, die unter den Entbehrungen des Krieges am schwersten zu leiden hat, zu leiden vielfach für ihr ganzes Leben, unter den Nachwirkungen der Jugendzeit. Darum hört man auch allgemein das Mitleid mit der jetzigen Kindertwelt aussprechen.

Dieses Mitleid mit den Kindern hat auch das Herz des Landesvaters, unseres Volkskaisers Karl, tief gerührt und ihn veranlaßt, sich an die Spitze eines sozialen Wohlfahrtswerkes zu stellen, das sich zur Aufgabe stellt, Kinder aufs Land zu senden, um sie einer besseren Ernährung und Pflege teilhaft werden zu lassen, als es daheim möglich ist.

Heuer sollen 50.000 Kinder, ein Groß- teil aus Nordböhmen, auf dem Lande un- tergebracht werden. Ebenso aus Wien und anderen Städten. Oberösterreich al- lein hat 12.000 Kinder zu übernehmen sich bereit erklärt.

Schon im Vorjahre haben die Landes- kommissionen für Jugendfürsorge, voran die Deutsche Landeskommission für Böh- men, unter der Leitung Sr. Erz. Weih- bischof Dr. Frind, eine solche Aktion durchgeführt, unter dem Motto: „Das Kind zu Gaste“, und hat viele hundert Kinder umsonst oder gegen geringes Ent- gelt bei edelsinnigen Menschen auf dem

Land, wo eine bessere Versorgung noch eher möglich ist, über die Ferienzeit un- tergebracht. Nun soll diese Aktion groß- zügig unter dem besonderen Schutze des Kaisers und der Kaiserin durchgeführt werden.

Gleichzeitig ergeht aber auch an alle edlen Herzen, die in der Lage sind, ein oder mehrere Kinder aus den Notstands- gebieten und Städten zur Pflege während der Ferienzeit zu übernehmen und ihnen eine billige oder unentgeltliche Erholung für einige Wochen zu bieten, die Auf- forderung und Bitte, dem Rufe des Kaisers folgend, ihr Heim dem Wohl- fahrtswerk „Kinder aufs Land“ zur Über- nahme solcher Kinder anzubieten.

Es kommen hierbei in Betracht Knaben und Mädchen im schulpflichtigen Alter an Volks-, Bürger- und Mittelschulen in grö- ßeren Städten und Industriegegenden.

Für die Aufnahme der Kinder ist die erste Bedingung die Ausfüllung eines Formulars durch den Vertrauensmann der Bezirksstelle, Pfarrer oder Lehrer. Vereine, die Kinder auf dem Lande unter- bringen wollen, haben die Kleinen nur im Wege der Schule vorzuschlagen. Die Entscheidung für die Auswahl der Kin- der bringt die Untersuchung durch den Arzt des Lokalkomitees; es werden nur normale, keineswegs kranke, gar mit Aus- schlag behaftete Kinder aufs Land ge- nommen. Inwieweit herzleidende und tuberkulose Kinder die Wohltaten des Landaufenthaltes genießen können, ent- scheidet die betreffende Landesstelle. Deutsche Kinder sollen selbstredend nur in deutsche Gegenden gebracht werden.

Die Zentralstelle des Wohlfahrts- werkes „Kinder aufs Land“ ist Wien, Naglergasse 1.

Aber auch außerhalb dieses Wohlfahrts- werkes sollten alle jene Landleute, die in der Lage wären, ein oder mehrere schul- oder noch nicht schulpflichtige Kinder aus der Stadt oder aus Notstandsgebieten für einige Zeit zur Pflege aufzunehmen, ein Werk christlicher Barmherzig- keit an der Jugend üben, das ihnen rei- chen Gotteslohn bringen und dem Staate einen echt patriotischen Dienst leisten würde.

(Auch die Redaktion unseres Blattes ist gern bereit, Anbote von solchen Personen, welche Kinder aufs Land aufneh- men würden, an geeignete Stellen weiterzu- leiten.)

Dieses Werk hat auch eine andere so- ziale Bedeutung. Viele von diesen Kin- dern als Gästen auf dem Lande werden das Land und auch die Landwirtschaft lieb gewinnen und es wird dem Zuge vom Lande in die Stadt der Zug von der Stadt auf das Land entgegenwirken und so nach und nach wieder jenes soziale Gleichgewicht zwischen Stadt- und Land- bevölkerung herstellen, das im Interesse beider, von Stadt und Land, gelegen ist.

Darum helfe, wer helfen kann, zur Förderung des Kaiserwerkes: „Kinder aufs Land“!

Beim Wandern.

Durch grünende Felder,
durch blühende Auen
der Wanderer zieht fröhlich dahin.
Erhaben zu schauen
sind dunkelnde Wälder,
sie weiten das Herz und verklären den Sinn.

Da rieseln die Quellen,
es raunt in den Zweigen
von Amfelschlag, Ruckruf hallt;
die Kinder im Reigen
mit Stimmen den hellen
begrüßen den Frühling, daß lieblich es schallt.

O Heimat, du traute,
wie bist du so wonnig,
vom Zauber des Frühlings erfüllt,
wenn klangfroh und sonnig
das himmelumblaute
Heimtal das Sehnen des Wanderers stillt.

Rechtstunde.

Zuwendungen an Mannschafspersonen.

Am 30. März l. J. erschien ein Gesetz, betreffend die Gewährung von Zuwendungen an Mannschafspersonen, deren Angehörige und Hinterbliebene. Diese Zuwendungen erhalten alle Mannschafspersonen österreichischer Staatsbürgerschaft, die infolge einer während des gegenwärtigen Krieges erlittenen Beschädigung mit einer Invalidenpension beteuert wurden und bedürftig sind. Das Ausmaß dieser Zuwendungen beträgt je nach dem Grade der Erwerbsunfähigkeit der Mannschafsperson und ihrem ordentlichen Wohnsitz vor der Einrückung jährlich 360 bis 1080 Kronen. Die Zuwendungen sind dazu bestimmt, die bisherigen ungenügenden Militärversorgungsgebühren aufzubessern, und können daher nur für die Dauer des derzeit geltenden Militärversorgungsgesetzes gewährt werden.

Ähnliche Zuwendungen im Ausmaße von 360 bis 720 K jährlich sind auch für die Angehörigen solcher Mannschafspersonen sowie für die Hinterbliebenen nachgefallenen, verstorbenen (vermissten) Mannschafspersonen vorgesehen, sofern die Angehörigen oder Hinterbliebenen von der Mannschafsperson erhalten oder dauernd unterstützt wurden und bedürftig sind. Ausgeschlossen sind nur jene Angehörigen und Hinterbliebenen, die bereits im Bezuge eines Unterhaltsbeitrages stehen.

Der Anspruch auf diese Zuwendungen ist in der gleichen Weise wie jener auf einen Unterhaltsbeitrag anzumelden. Personen, die bereits im Bezuge von staatlichen Unterstützungen nach der kais. Verordnung vom 12. Juni 1915 stehen,

werden die Zuwendungen von Amts wegen zuerkannt. Die Entscheidung über den angemeldeten Anspruch auf eine Zuwendung obliegt den bestehenden Unterhalts-Kommissionen sowie auch das übrige Verfahren sich nach den Bestimmungen des Unterhaltsbeitragsgesetzes vom Jahre 1917 richtet. Ein Rekurs ist daher an die Landeskommission für Unterhaltsbeiträge zu richten.

Wandel.

„Zahlreich wie der Sand am Meere?“
Das gehört zu den Verjähungen!
Heute heißt's im deutsche Meere:
„Zahlreich wie die Kriegserklärungen!“
S. Bergmann.

Katholischer Frauenbund der Deutschen Böhmens.

lautet seit der jüngst erfolgten Statutenänderung der neue Titel des auf dem Rumburger Katholikentage 1908 gegründeten „Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen“, der heuer seinen zehnjährigen Bestand mit einer Wallfahrt nach Filippstorf am 8. Sept. feiern will. Derselbe gibt nun zum regeren Verkehr mit seinen etwa 20.000 Mitgliedern ein Bundesblatt, genannt „Mitteilungen des Katholischen Frauenbundes der Deutschen Böhmens“ heraus, dessen erste Nummer soeben erschienen und den einzelnen kath. Frauenvereinen zugeschickt wurde. Das Blatt kann noch in weiteren Exemplaren bei der Geschäftsstelle des Kath. Frauenbundes in Warnsdorf bezogen werden. Die erste und zweite Nummer sind gratis zur Ansicht für die Mitglieder. Möge das Bundesblatt recht viele Abnehmer und Leser unter den Mitgliedern finden und alle kath. Frauen zum Beitritt zum Kathol. Frauenbunde anregen.

Der Fluch des Goldes.

Er strebt nach Reichtum, hascht nach Gold!
Steht er nicht schon in Satans Sold?
Vom Kreuze Christi abgewendet,
Was kümmert ihn das heil'ge Kreuz?
Das Gold, der Mammon, gibt mehr Reiz;
Durch Satansmacht ist er verblendet!
Was kümmert ihn sein Seelenheil?
Für Gold ist auch die Seele feil!
Dem Psuhl ist gänzlich er verfallen,
Die Schlangen züngeln um ihn her,
Die Sündenlast wird mehr und mehr,
Der Teufel streckt schon aus die Krallen.
O Mensch! kehre um, du hast noch Zeit,
Der Herr ist voll Barmherzigkeit
Und kann dir deine Schuld verzeihen;
Nur muß du deine Sündenlast,
Die du mit Schmach begangen hast,
Von ganzem Herzen auch bereuen.

Anton Dittl.

Zeitgeschichtchen.

— Was ein Wasenmeister verdient. Die Bilanz des Wiener Wasenmeisters schließt im letzten Kriegsjahr mit einem Reinertragnis von nahezu einer halben Million. Bringt man den jährlichen Nachschilling von 18.600 K und den 20-prozentigen Anteil der Gemeinde Wien am Gewinn mit 86.414 K vom Ertragnis per 432.074 K in Abzug, so verbleibt diesem Gewerbetreibenden ein erkleckliches Sümmchen in der Tasche.

— Kellerschutz. Die Pariser Polizei affichierte vor allen denjenigen Häusern, deren Keller Schutz gegen Bombengefahr bieten, Plakate mit der Aufschrift: Dieser Keller bietet 30 Personen — oder 100 Personen oder 150 Personen — Schutz. Aber die Einrichtung hat sich bei der letzten Beschießung der franzöf. Hauptstadt nicht bewährt. Denn wer soll die Personen zählen, die sich bei Alarm wie die Wilden in den ersten besten Keller zwängen? Spöttisch bemerkt „l'Deubre“, daß unbedingt vor jedem Keller Nummern verteilt werden müßten, damit die Portierfrau mit hoherhobener Stimme fragen könnte: Niemand vor 523 . . . 524 . . . 525 . . . Wenn die Beschießung von Paris durch das deutsche Ferngeschütz weiter andauert, werden die Pariser ihre Zeit im Keller verbringen müssen.

— Unglaublich aber doch wahr. Ein flottes Geschäft wurde mit Ansichtskarten des Raubmörders Otto Gebhard betrieben. Man schlug sich geradezu um die Bilder, so daß sich schließlich die Polizei genötigt sah, dem Photographen die weitere Anfertigung der Postkarten zu untersagen. Daraufhin hamsterte ein Profitlüchtiger die noch verfügbaren Karten zusammen, die er dann zu Wucherpreisen absetzte.

— Selbstmord mit schrecklichen Folgen. Aus Wien wird berichtet. Als unlängst die Kaufmannsgattin Sophie Bandler nach mehrtägigem Aufenthalte bei Verwandten in Ungarn heimkehrend, ihre Wohnung aufschloß, strömte ihr ein durchdringender Deuchtgasgeruch entgegen. Im Schlafzimmer fand sie ihren Gatten, den 39jährigen Wilhelm Bandler, im Bett leblos liegen. An der Zimmerdecke war von dem Rohr der früheren Gasbeleuchtung der Pfropfen herausgezogen und eine Leiter stand mitten im Zimmer. — Der Gasgeruch hatte sich in der ganzen Wohnung verbreitet. Im Dienstbotenzimmer fand man die 18jährige Magd Paula Bainowicz und ihre sie besuchende Freundin Christine Swoboda. Erstere im Bett, letztere neben demselben, gleichfalls leblos auf. Der Inspektionsarzt der Rettungsgesellschaft konstatierte bei Hrn. Bandler und der Swoboda, daß der Tod bereits eingetreten sei; die Bainowicz lebte noch und wurde ins Sophienspital gebracht.

Opfer des Dankes.

Erzählung von M. Trott.

(Fortsetzung.)

Der Sohn schlug die Augen auf. Als er aber die strengen Blicke des Vaters sah, da schwand ihm wieder der Mut. Nein, noch hatte er den Vater nicht völlig von seiner Tüchtigkeit überzeugt, noch glaubte jener nicht fest an seine Besserung und darum war die Stunde noch nicht da, daß er sprechen durfte.

Gequält wandte er seinen Blick ab. „Nicht heute, Vater. Ich fühle mich nicht wohl. Was Baumann betrifft, so werde ich mich bemühen, nicht wieder ungerecht gegen diesen Mann zu sein. Aber ich hasse ihn und sehne die Stunde herbei, daß er unsere Bank verläßt. Frage heute nicht weiter, Vater. Ich fühle mich matt und zerschlagen.“

„Ich glaube, du übertreibst es mit der Arbeit, Erich. Allzuviel ist auch nicht gut. Es wäre vielleicht dienlich, wenn du dir etwas mehr Ruhe gönntest.“

Erregt schüttelte der Sohn den Kopf. „Das ist unmöglich, Vater. Ich habe noch viel zu tun, ehe ich das mir gesteckte Ziel erreicht habe.“ Dann ging er hinaus.

Auch heute war die Stunde wieder vorübergegangen, die ihm die Erlösung gebracht hätte. Auch heute hatte er es nicht gewagt, offen zu sprechen.

Winkelstern blickte seinem Sohne finnend nach. Ein dumpfer Druck lag auf seiner Seele. Irgend etwas Unbekanntes war hier vorgegangen, etwas, das nicht allein Köchling und Baumann, sondern auch seinen eigenen Sohn betraf. Ein leiser Verdacht stieg in ihm hoch, aber entrüstet wies er ihn von sich. Wie durfte er an seinem eigenen Kinde zweifeln, um seinen Beamten rein zu waschen?

Er ärgerte sich selbst über diesen wahnfinnigen Gedanken. Erich hatte ihm ja fest versprochen, daß er ihm dormalen einst sagen würde, was jetzt sein Herz bedrückte. Damit beschied er sich.

Erich vergaß in seinen freien Stunden Köchling nicht. Wenn er konnte, suchte er ihn auf und machte dem völlig zusammengebrochenen neue Hoffnungen. Köchling hatte sich bisher noch nicht aufraffen können, sich eine Beschäftigung zu suchen. Er lebte stumpf und gleichgültig dahin und ersehnte den Tod. Seine einzige Freude waren die kurzen Besuche Erichs und wie ein leiser Schein eines Lächelns glitt es über sein Antlitz, wenn ihm der junge Mann von seiner rastlosen Arbeit erzählte. Gierig lauschte er den Worten Erichs Winkelsterns, stellte mitunter schwierige geschäftliche Fragen und freute sich,

wenn ihm die Antworten des jungen Mannes zeigten, daß jener bereits vollkommen in den Geschäftsgang eingedrungen war. Dann war der süße Trost in seinem Herzen zu wissen, daß er sein Opfer nicht umsonst gebracht hatte und daß er durch sein Schweigen dem Vater den Sohn neu geschenkt hatte.

Wenn Erich dann aber gegangen war, kam die alte Verzweiflung wieder über ihn und schwerer denn je litt er unter dem Bewußtsein, aus dem Kreise der ehrlichen Menschen für immer ausgestoßen zu sein.

6.

Die Treppe zu dem Winkelstern'schen Bankhause stieg ein feldgrauer Soldat herauf. Auf dem gebräunten Antlitz lag eine strahlende Freude. Ein Verwundeter war es, denn die rechte Hand trug er dick verbunden. Aber das schien ihm die Wunde nicht zu verderben. Die braunen Augen lachten, in den Zügen war freudige Erwartung. Was für einen Jubeltag würde das heute geben. Wie glücklich würden sich Vater und Sohn in wenigen Augenblicken in den Armen liegen.

Als der Feldgrau in das Wartezimmer eintrat, als der Diener nach seinem Wunsche fragte, da zögerte er. Nein, so, wie er es sich ursprünglich vorgenommen hatte, so durfte er nicht handeln. Allzu große Freude, zu ursprüngliche Überraschung hatte mitunter schon Unglück hervorgerufen. So ging das also nicht. Er bedeutete daher dem Diener, daß er in einer Bankangelegenheit einen der Herren zu sprechen wünsche. Als sich der Diener entfernte, schaute der Soldat sich um. —

Hier in diesem Wartezimmer hatte sich nicht viel verändert. Hier hatte er noch vor einem Jahr gesessen, hatte oftmals den Vater erwartet, um gemeinsam mit ihm heimzugehen.

Der Vater! Was mochte er gelitten haben. Ob er wohl die Briefe des Sohnes aus Frankreich bekommen hatte? Erwin Köchling glaubte es nicht, sonst hätte ihm der Vater gewiß einmal geantwortet. Köchling hielt sein Kind wahrscheinlich für tot. Welch eine Überraschung würde es für ihn sein, wenn sein Erwin jetzt plötzlich wieder vor ihm stand. Frisch und gesund.

Nein, das doch nicht so ganz. Der Blick des Soldaten flog auf die rechte Hand. Davon war nicht mehr viel übrig. Aber was schadete es? Es würde ihm schon gelingen, sich weiter im Leben durchzubringen.

In fieberhafter Spannung wartete er. Dem Vater wollte er sich nicht gleich melden lassen, zu groß wäre die Überraschung.

Darum zog Erwin es vor, erst einem der Beamten sich erkennen zu geben, damit jener den Vater langsam darauf vorbereite, daß der Sohn lebe, und draußen im Wartezimmer sitze. Das Herz schlug ihm übermächtig in der Brust. Wie lange war es her, daß er den Vater nicht mehr gesehen hatte. Nicht einmal eine Nachricht hatte er nach seiner erfolgten Gefangennahme senden können, denn wochenlang lag er schwer verwundet im Lazarett. Die französischen Ärzte glaubten selbst kaum, daß der Schwerverwundete wieder genesen könne. Bei festem Gefecht war er in die Hände der Feinde gefallen. Wie das gekommen war, das wußte er nicht. Als er aus seiner tiefen Bewußtlosigkeit erwachte, fühlte er rasende Schmerzen im Gesicht und am ganzen Körper. Er lag in einer dunklen Baracke und stöhnte verzweifelt. Wieder war er in Ohnmacht gesunken und nur noch dunkel erinnerte er sich des französischen Lazarettes, seiner Operation, die ihm die rechte Hand kostete.

An der Pflege hatte er nichts auszuüben. Die Krankenschwestern waren freundlich und auch die Ärzte taten ihr Möglichstes. Dennoch ging die Heilung nicht glatt von statten. Wohl verschwanden die Wunden im Gesicht und am Körper, aber die Wunde am Gelenk wollte und wollte nicht heilen und man trug sich lange mit dem Gedanken, auch den Unterarm abzunehmen. Erwin, der wohl wußte, daß der Vater über das Schweigen des Sohnes stark beunruhigt sein würde, versuchte wiederholt Briefe nach der Heimat zu senden. Eine Antwort bekam er nicht und so nahm er an, daß auch seine Schreiben den Vater nicht erreicht hatten.

Nach monatelangem Krankenlager wurde ihm endlich der Bescheid, daß er auf die Liste derer gesetzt sei, die zum Austausch bestimmt wären. Grenzenloser Jubel erfaßte ihn. Zwar würde er dem Vaterland mit der Waffe nicht mehr dienen können, aber er kehrte doch in die Heimat zurück und konnte den Vater wiedersehen. Der Transport ging glatt von statten. Über die Schweiz brachte man Erwin nach Deutschland. Als er in Konstanz seit langen Monaten wieder deutsche Erde betrat, rannen ihm die Tränen über das Gesicht. Hier fühlte er sich geborgen; er hatte die Heimat wieder.

Ohne Zögern reiste er heim. An einem Vormittage war er in seine Vaterstadt zurückgekehrt, und da er wußte, daß der Vater um diese Zeit sich im Winkelstern'schen Bankhause befand, hatte er seine Schritte sogleich dorthin gelenkt. Jetzt saß er hier

im Wartezimmer, auf irgend einen Beamten harrend, der den Vater auf das Wiedersehen vorbereitete. —

Der Diener traf auf Baumann. Er richtete ihm aus, daß ein Feldgrauer einen Beamten der Bank zu sprechen wünsche. Baumann selbst begab sich ins Wartezimmer und fragte den Anwesenden nach Namen und Begehr.

Auf Erwins Zügen lag noch immer der Schimmer des Glückes. „Verzeihen Sie, daß ich Sie in Ihrer Beschäftigung störe,“ begann er. „Mein Name ist Köchling, ich bin der Sohn des hier angestellten Prokuristen Köchling. Ich bin soeben erst in der Stadt angekommen, war lange Zeit verwundet in französischer Gefangenschaft und da ich glaube, daß meine Nachrichten meinen Vater nie erreicht haben, fürchte ich, daß jener mich für tot betrauert. Um nun meinen Vater nicht zu sehr zu überraschen, hatte ich gebeten, mich einem der Beamten zu melden und ich wäre Ihnen von Herzen dankbar, wenn Sie es übernehmen würden, meinen Vater langsam darauf vorzubereiten, daß ich hier auf ihn warte.“

Baumann hatte den Feldgrauen ruhig ausreden lassen. Jetzt spielte ein spöttisches Lächeln um seine Züge. „Es tut mir sehr leid, Herr Köchling, aber ich kann Ihrem Wunsche nicht nachkommen. Ihr Herr Vater wurde bereits vor mehreren Wochen aus der Bank entlassen, weil er das Vertrauen seines Chefs täuschte. Sie werden Ihren Vater wahrscheinlich zu Hause antreffen.“

Fassunglos starrte Erwin den Sprecher an. Dann strich er sich über die Stirn. „Sie haben mich wohl mißverstanden, mein Herr. Mein Name ist Köchling, und mein Vater ist hier seit mehr als zwanzig Jahren tätig.“

„Ganz recht, Herr Köchling. Wenn Sie meinen Worten nicht glauben sollten, so wird Herr Winkelstern selbst gern bereit sein zu bezeugen, daß Ihr Vater vor etwa drei Monaten einen Betrag von zwanzigtausend Mark unterschlug.“

„Das kann nicht sein,“ schrie Erwin auf. „Mein Vater sollte sich an fremdem Gelde vergangen haben?“

Baumann zuckte höhnisch mit den Schultern. „Es wäre ja nicht das erste Mal, daß Ihr Vater sich eines solchen Verbrechens schuldig macht. Aber wenn Sie an meinen Worten zweifeln, so kann ich Ihnen ja andere Herren als Zeugen rufen.“

„Es kann nicht sein! Es kann nicht sein,“ stöhnte Erwin auf.

Der Prokurist betrachtete den Fassungslosen mit einem triumphierenden Lächeln. Es bereitete ihm unsägliche Freu-

de, dem Sohne die Schmach des Vaters erzählen zu können. Mit gut gespielmtem Mitleid legte er Erwin die Hand auf die Schulter:

„Wir alle waren sehr überrascht, daß Ihr Herr Vater Herrn Winkelstern, der ihm doch stets nur Gutes getan hatte, so lohnen würde. Aber die Revision hat klar ergeben, daß der Prokurist Köchling das Geld für sich genommen hat. Wozu er es brauchte, das haben wir allerdings niemals erfahren. Nur so viel ist klar, daß Ihr Herr Vater auch sein eigenes Vermögen aufgezehrt hat und sich, wie ich später noch erfuhr, an zahlreiche Geldverleiher gewendet hat, um weitere Summen zu bekommen. Die einzige Erklärung für dieses Verhalten ist die, daß Herr Köchling noch in seinen Jahren sich der Spielleidenschaft ergeben hat und dabei seine eigene Ehre vergaß und das ihm anvertraute Geld nahm.“

Stöhnend hatte Erwin die Worte Baumanns angehört. Noch immer glaubte er nicht an die Schuld des Vaters und doch sagte ihm die Vernunft, daß sich alles so verhalten mußte, denn wie dürfte Baumann den langjährigen Beamten des Hauses so schwer verdächtigen. Tausendmal erhob er sich.

„Entschuldigen Sie, daß ich störte, aber ich will gehen.“

Baumann streckte ihm die Hand hin. „Seien Sie versichert, Herr Köchling, daß ich Sie tief beklage. Aber leider konnte ich nichts für Ihren Vater tun, als Herrn Winkelstern bitten, von einer Anzeige abzusehen, was er daraufhin auch getan hat. Sollten Sie mich irgendwie brauchen können, so bin ich sehr gern bereit, Ihnen mit meinem Räte zur Seite zu stehen.“

„Ich danke Ihnen,“ stieß Erwin hervor, dann eilte er davon. Völlig fassunglos ging er durch die Straßen. Die eben erhaltene Mitteilung raubte ihm fast die Besinnung. Sein Vater, in dem er die verkörperte Pflichterfüllung sah, der stets voller Dank für seinen Brotherrn war, sollte diese Tat begangen haben? Nein, das war unmöglich. Es konnte nur ein Mißverständnis vorliegen. Aber würde dann Winkelstern seinen bewährten Beamten einfach entlassen haben?“

Er wollte sofort heimgehen, wollte den Vater fragen, aus seinem eigenen Munde wollte er hören, ob alles wahr sei. Wenn es nun aber wirklich der Fall war, dann wünschte Erwin, daß er in jenem Gefecht sein Leben gelassen hätte, denn wie sollte er weiterleben mit dem Gedanken an den unehrlichen Namen des Vaters.

Die Füße waren ihm schwer, als er die Treppe zur Wohnung seines Vaters hin-

auffstieg. Mit bebenden Händen zog er die Klingel. Die alte Frau, die die Reinigung der Wohnung besorgte, öffnete ihm. Erwin fragte nach Köchling und die Alte wies ihn in eines der Zimmer.

Der ehemalige Prokurist saß am Fenster und wandte nicht einmal den Kopf, als Erwin eintrat. Erst als sich aus der Brust des Sohnes der schluchzende Ruf: „Vater,“ löste, als Erwin im nächsten Augenblicke zu den Füßen des Alten lag und seinen Kopf an dessen Knie preßte, kam Leben in die Gestalt. Seine Augen wurden starr und weit und zitternd führen die Hände über das Haupt des Sohnes.

„Mein Gott, mein Gott,“ murmelten seine Lippen, träume ich oder was ist mit mir. Ist das nicht Erwin, mein Kind?“

„Ja, Vater, ich bin es,“ stammelte er und schlang seine Arme um den müden Mann.

Aber Köchling war noch immer wie betäubt. Er starrte den Sohn an, als könne er nicht fassen, daß vor ihm ein Wesen aus Fleisch und Blut kniete. Noch war das Gefühl der Freude nicht in ihm erwacht, weil er selbst kaum zum Bewußtsein kam, was um ihn herum vorging. Aber als Erwin immer wieder den Vater umschlang, da erwachte Köchling langsam aus seiner Erstarrung.

„Du lebst,“ schrie er dann auf, „du bist nicht tot! Ich habe dich wieder. Dich, meinen Erwin!“

In einem Anfall von Schwäche schloß er die Augen. Voller Angst neigte sich der Sohn über ihn, doch der Anfall ging rasch vorüber.

„Es ist nur die Freude, dich wieder zu haben, da ich dich doch längst als tot betrauerte. Sprich, mein Kind, ist es wirklich wahr, du lebst?“

Behutiam geleitete der Sohn den Vater zum Sofa. „Hier setze dich nieder, dann will ich dir alles erzählen.“ Zwar brannte die Frage auf seinem Herzen: bist du wirklich schuldig, aber er drängte sie mit Gewalt zurück. Nein, jetzt durfte er die Wiedersehensfreude durch nichts trüben, jetzt mußte er dem Vater jede Aufregung ersparen. Wie alt war er in der Zeit geworden, da er ihn nicht gesehen hatte; kaum zum Wiedererkennen. Nicht wie sonst war Haar und Bart gepflegt. Wirr hingen die spärlichen weißen Strähnen über das eingefallene Gesicht und die Augen blickten müde und glanzlos. Ein heißes Mitleid stieg in der Brust des Sohnes empor. Nein, so sah kein Schuldiger aus. Dieser Mann, der vor ihm saß, war ein Unglücklicher, den das Schicksal zermürbt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. April.)

16. **Dienstag.** Benedikt Labre, Bettler († 1783); Turibius, Erzbisch. u. Märt. († 1606). — 17. **Mittwoch.** Rudolf, Knabe und Märt. († 1287); Anizet, Papst und Märt. († 168). — 18. **Donnerstag.** Werner, Märt. — Erstes Viertel um 6 Uhr 38 Min. morg. (Sommerzeit!). — 19. **Freitag.** Leo IX., Papst († 1054); Kreszentia, Jungfr. — 20. **Samstag.** Sulpitius, Bisch.; Gerold, Einsiedler († 878); Wicho, Bisch. († 805).

21. **Sonntag.** (3. nach Ostern.) **Schutzfest des hl. Joseph.** (Nach dem neuen Kirchenkalender schon am Mittwoch vorher.) Sonntags-Evangelium (Joh. 16, 16–22): Jesus redet von der kleinen Weile, in der ihn seine Apostel nicht mehr sehen und dann wiedersehen werden, denn er gehe zum Vater. — Anselm, Erzbisch., Kirchenlehrer († 1109). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 58 Min., -Untergang um 8 Uhr 05 Min., (Sommerzeit.) Tageslänge 14 Stunden 7 Minuten.

22. **Montag.** Soter († 117) und Gajus († 286), Päpste und Märt. — 23. **Dienstag.** Georg, Märt. (In Böhmen Adalbert, Bisch. u. Märt.) († 997). — 24. **Mittwoch.** Schutzfest des hl. Joseph, Nährvaters Jesu Christi. (Evang. Luk. 3, 21–23.) Jesus wird f. d. Sohn Josephs gehalten. — (In Böhmen Georg.) Fidelis v. Sigmaringen, Ordensmann u. Märt. — 25. **Donnerstag.** Markus, Evang. (Bittprozession); Erwin, Bef. — 26. **Freitag.** (Fest Mariä, der Mutter vom Guten Räte); Aletus († 91) und Marzellinus († 309), Päpste und Märt. († 647). — Vollmond um 10 Uhr 5 Min. morg. (Sommerzeit.) — 27. **Samstag.** Rita, Jungfr., Dienstmagd († 1272), (Namensfest der Kaiserin); Beregrin, Bisch. († 345).

28. **Sonntag.** (4. nach Ostern.) Evang. (Joh. 16, 5–14): Jesus erklärt seinen Jüngern, daß er zum Vater gehe, um den Hl. Geist zu senden. Paul v. Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Märt. († 62).

29. **Montag.** Petrus, Märt. († 1252), Robert, Ordensstifter († 1110); Dietger, Bisch. († 1129). — 30. **Dienstag.** Katharina v. Siena, Jungfr. († 1430). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 41 Min., -Untergang um 8 Uhr 19 Min., (Sommerzeit), Tageslänge 14 Stunden 35 Minuten.

17. April.

Schutzfest des hl. Joseph.

Nach dem neuen Kirchenkalender wird das Schutzfest des hl. Joseph als Schutzpatrons der ganzen katholischen Kirche, kirchlich nicht mehr am 3. Sonntag nach

Ostern, sondern schon am Mittwoch vorher begangen, als ein Fest erster Klasse mit einer Oktavfeier. Wir wollen daher das Evangelium dieses Tages zum Gegenstande frommer Erwägung machen.

Evangelium (Lukas 3, 21–23):

In jener Zeit geschah es, als alles Volk sich taufen ließ, daß auch Jesus getauft wurde, und da er betete, öffnete sich der Himmel und der Hl. Geist stieg in leiblicher Gestalt gleich einer Taube auf ihn herab und eine Stimme erscholl vom Himmel: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen. Und Jesus war, als er anfang, ungefähr dreißig Jahre alt und wurde für einen Sohn Josephs gehalten.

Erklärung:

Eine wunderbare Gegenüberstellung enthält das heutige Festevangelium: Jesus wird nach der Taufe durch den Heil. Geist und eine Stimme vom Himmel als der vielgeliebte Sohn Gottes, des ewigen Vaters, erklärt, wogegen die Menschen ihn für den Sohn Josephs halten. Ehre und Verherrlichung für Jesus und Joseph zugleich, als Lohn ihrer Demut, enthalten die wenigen Sätze des Festevangeliums, das in einem gewissen Zusammenhange steht mit jenem am Feste des hl. Joseph, am 19. März.

Was damals dem hl. Joseph vom Engel war mitgeteilt worden, daß Mariens Kind vom Hl. Geiste sei und Jesus genannt werden solle, weil er sein Volk erlösen werde von seinen Sünden, beginnt im heutigen Evangelium sich zu erfüllen. Jesus tritt aus der stillen Verborgenheit von Nazareth in die Öffentlichkeit als Lehrer und Erlöser seines Volkes. Es war die Zeit, „als das ganze Volk (von Johannes am Jordan) getauft wurde und auch Jesus getauft ward.“ Durch Johannes war das Volk der Juden auf das Nahen des Messias aufmerksam gemacht und zur Buße aufgerufen worden. Das ganze Volk zog hinaus zu Johannes, selbst die stolzen und selbstgerechten Pharisäer konnten sich dem allgemeinen Zuge nicht entziehen und schickten wenigstens ihre Abgesandten an Johannes. Die Taufe des Johannes war ein Sinnbild der inneren Bußgesinnung und kam eigentlich nur sündhaften Menschen zu. Aber Jesus wollte dem jüdischen Volke mit gutem Beispiele vorangehen und niemandem ein Ärgernis geben, als verschmähe Jesus die Taufe des Johannes oder habe er dieselbe nicht nötig. Und darum ließ auch Jesus sich taufen, als wäre er nur ein gewöhnlicher Mensch aus dem Volke, ein Sünder gleich den übrigen. Sagt doch der Apostel, daß Christus uns Menschen in allem gleich geworden, ausgenommen die Sünde. Ja nur die Sünde ausgenommen, nicht aber die Buße. O welch herrliche Demut Jesu! Und welch beschämendes Beispiel für so viele Sünder, welche glauben, sie hätten die Buße nicht nötig.

Darum verschmähen sie die heil. Sakramente, welche nicht Johannes sondern Jesus selbst eingesetzt hat zur Nachlassung der Sünden und zur Erlangung der Gnade Gottes. Gibt es doch Eltern, die selbst die Taufe ihrer Kinder allzulange hinauschieben oder gar unterlassen oder die das Sakrament der Buße verachten, weil sie sich dadurch als Sünder gleich den übrigen Menschen bekennen müßten, während sie sich doch selber so unschuldig fühlen, unschuldiger als Jesus, der sich von Johannes taufen ließ.

Aber diese Verdemütigung Jesu war auch der Anlaß zu seiner besonderen Verherrlichung. Während Jesus nach der Taufe „betete, öffnete sich der Himmel und der Hl. Geist stieg herab in leiblicher Gestalt gleich einer Taube auf ihn und eine Stimme erscholl vom Himmel: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen.“ Buße und Gebet zieht den Hl. Geist herab, wie bei Jesus, dem Sündenlosen, so auch bei uns Sündern. „Das Gebet der Demütigen dringt durch die Wolken“, sagt die Hl. Schrift, und es öffnet den Himmel. Bei Jesu Taufe war dieses Öffnen des Himmels ein sichtbares oder wenigstens sinnbildliches und sinnlich wahrnehmbares Hervortreten des Himmels durch die materielle Hülle, welche ihn vor unseren leiblichen Augen verdeckt. In welcher Weise dieses „Öffnen des Himmels“ bestand, ist im Evangelium nicht näher angedeutet und entzieht sich darum der weiteren Erforschung. Die Hl. Schrift redet ja in der Ausdrucksweise des Volkes, das vom Öffnen der Schleusen des Himmels oder kurz des Himmels spricht, wo ein scheinbares Aufstun des Firmamentes, ein Sichtbarwerden höherer oder überirdischer Kräfte gemeint ist. Es wäre daher töricht, an der bildlichen Redeweise der Hl. Schrift zu kriteln, daß es, wie halbkluge Leute meinen, ein Öffnen des Himmels nicht gebe. Der Himmel, Gottes Wohnung, ward in der Tat geöffnet, denn er war seit Adams Sündenfall geschlossen und kein Sterblicher sollte Eingang dahin finden. Nun öffnet sich der Himmel bei Jesu Taufe, die sein öffentliches Wirken einleiten sollte, und der Hl. Geist steigt in leiblicher Gestalt hernieder, nachdem er schon bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes auf Maria herabgekommen war. Warum er die Gestalt einer Taube annahm? War nicht eine Taube einst der Bote, daß Gottes Horn, der die Schleusen des Himmels geöffnet und die Sintflut über die Erde hatte hereinbrechen lassen, wieder besänftigt sei? Nun sollte eine Taube künden, daß eine Gnadenflut, ja die Fülle der Gnade, der Hl. Geist selber über die Erde werde ausgegossen werden durch das Erlösungswerk Jesu Christi. Die Taube ist zudem das Sinnbild der Sanftmut und die Sanftmut Gottes ist durch Jesum, auf dem die Taube sich niederließ, zu uns gekommen. „Nernet von

mir, denn ich bin sanftmütig und demüthig vom Herzen", rief er den Menschenkinder zu, er, der gekommen war, den Zorn Gottes über die Menschen zu besänftigen und in sanftmütiges Erbarmen zu verwandeln.

Der Himmel öffnete sich und auch der Vater im Himmel läßt seine Stimme vernehmen, damit durch das erstmalige Hervortreten der hl. Dreifaltigkeit bekundet werde, daß nun die Stunde gekommen sei, in der der Himmel sich wieder öffnet für die Erde und ihre Bewohner. Eine Stimme erscholl vom Himmel, nicht mehr zürnend wie einst im Paradiese nach Adams Sündenfalle, auch nicht so furchtbar wie einst am Berge Sinai bei der Verkündigung der 10 Gebote, sondern milder und lieblicher noch als Engelsang: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen.“ Noch nie ward solch ein Wort aus Himmels Höhen vernommen. Ein Mensch und als solcher erschien Jesus bei der Taufe des Johannes, ein Mensch von Gott als sein geliebter Sohn erklärt, war das nicht mehr und wunderbarer, als was die abgeschmackten Fabeln der Heiden erzählten, daß Menschen Götter geworden seien. Der eine wahre Gott, vor dem alle Heidengötter in Staub sinken, nennt Jesum seinen Sohn, seinen geliebten Sohn. Wen Gott liebt, den liebt er mit der ganzen Blut seiner Liebe und als Zeugnis dieser Liebe sandte er den hl. Geist, die personifizierte Liebe Gottes, auf Jesus herab.

Jesus ist Gottes Sohn, aber zugleich Mensch und die Liebe des Vaters gilt auch dem Menschensohne in Christus und sie soll durch Christus auch uns Menschen wieder zu Theil werden. O welche beglückende Himmelsbotschaft, die Menschenkinder sollen wieder geliebte Gotteskinder werden!

Diese himmlische Offenbarung am Jordan sollte das öffentliche Auftreten Jesu einleiten und seine göttliche Natur und Sendung bezeugen.

Warum hatte aber Gott nicht früher dieses Zeugnis ausgestellt, warum mußte „sein geliebter Sohn“ in einem Stalle zu Bethlehem geboren werden, warum mußte er fliehen, verfolgt von den Häschern des Herodes, warum mußte er arm, verborgen und unerkannt zu Nazareth heranwachsen und arbeiten als Zimmermannssohn bis jetzt?

Denn schon war Jesus, sagt der Evangelist, „ungefähr dreißig Jahre alt und wurde für den Sohn Josephs gehalten.“ Unendliche Weisheit liegt darin verborgen, die zu ergründen Menschengeist zu schwach ist. Aber ein Gedanke, der auch der Grund ist, warum dieses Evangelium am Schutzfeste des hl. Joseph gelesen wird, drängt sich dabei auf. Jesus, der geliebte Sohn Gottes, will dreißig Jahre lang unter den Menschen weilend für den Sohn Josephs, also für den Sohn eines Menschen gehalten werden. Warum? Aus

Demut, die ihn antrieb, Knechtsgestalt anzunehmen, um den Stolz der Menschen zu sühnen, die Gott gleich sein wollten und gern für mehr gehalten werden möchten als sie sind. Aus Liebe zu den Menschen, denen er in allem gleich sein und nicht als ein bevorzugtes Gotteskind gegenüberstehen wollte, so lange nicht höhere Rücksichten die Offenbarung seiner Gottheit nötig machten. Aus Liebe auch zu seinen hl. Eltern, die er nicht vor der Zeit zum Gegenstande des Geredes unverständiger und böswilliger Menschen machen wollte, die trotz des Zeugnisses Gottes nicht an seine göttliche Herkunft geglaubt hätten.

Nicht zuletzt aber auch zur Ehrung des heil. Joseph, seines Nährvaters. Jesus hielt es gewissermaßen für eine Ehre, als der Sohn Josephs, „des Gerechten“, wie ihn die Schrift nennt, zu gelten. Es sollte dies ein Lohn für St. Josephs Demut sein. Jesus wollte für den Sohn Josephs gehalten werden, weil St. Joseph sich gescheut, für den Vater Jesu gehalten zu werden und darum Maria, die Mutter seines Herrn, heimlich entlassen wollte.

O großer hl. Joseph, welche Auszeichnung, als der Vater dessen zu gelten, den Gott Vater feierlich vom Himmel seinen vielgeliebten Sohn genannt!

Ist es erlaubt, vom Sohne auf den Vater zu schließen, dem Gott seinen geliebten Sohn und seine Vaterrechte durch dreißig Jahre übergeben hat, in welcher Gunst bei Gott muß nicht auch St. Joseph stehen! Darum konnte sich die Kirche wohl durch Papst Pius IX. im Jahre 1870 keinen besseren Schutzpatron bei Gott wählen, als den hl. Joseph, als dessen Sohn der Stifter der Kirche, Jesus Christus, Gottes Sohn, auf Erden gelten wollte.

Als würdige Söhne und Töchter des hl. Joseph, des Nährvaters Jesu, zu gelten, sei demnach auch unser Stolz und unser Bestreben; wir werden dann auch Gottes geliebte Kinder genannt zu werden verdienen.

Buntes Allerlei.

Der Gründonnerstag und die Entstehung dieses Namens.

Es ist bekannt, daß die Karwoche in Rom mit einer Feierlichkeit begangen wird, welche die Herrlichkeit der kathol. Kirche in ihrer wahren Größe zeigt. Sohannes Zannsen schreibt im Werke: „Leben, Briefe und Schriften Böhmens“: „Die Herrlichkeit der Kirche und ihrer Regenten als der Statthalter Christi auf Erden zeigt sich, wenn auf Ostern in Rom aus allen Ländern Pilger und christliche Würdenträger zusammenströmten und dann auch am Gründonnerstage die Namen derjenigen verkündet wurden, die sich unwürdig gemacht hatten, fernerhin der christlichen Genossenschaft anzugehören.“ Die Bükzerhallen, welche zur Aufnahme der Bükzenden während des Gottesdien-

stes dienten, waren vor den Hauptportalen der Kirche errichtet und wurden solche bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts angetroffen, besonders bei den ältesten Kirchen, wie z. B. zu Anrath, Willich, Bockum, Fischeln und Hohenbudeberg. Die Kirche erzielte durch diese Einrichtung mehr Gutes, mehr Besserung bei den Missethättern, als alle Staatskünstler zusammen bei der heutigen Verbrechertwelt durch Säbel und Zuchthaus je zuwege bringen werden. Diejenigen, welche wegen Vergehen und gegebenes Argerniß mit Kirchenstrafen belegt worden, mußten am Gründonnerstage ihre Buße antreten, sowie diejenigen, welche ihre Schuld durch Bußübungen Genüge geleistet hatten, an demselben Tage frei kamen. Die ersteren weinten vor Schmerz und Trauer, während die letzteren Freudentränen weinten. Dieses moralische Weinen im Mittelalter wurde „greinen“, „gringen“ und „grinnen“ genannt, welches Wort im Laufe der Zeit in „grünen“ verderbt worden ist. Der Name Gründonnerstag ist daher nicht von grüner Farbe, sondern von „grünen“ (weinen) herzuleiten.

Ja die Gelehrten.

Ein berühmter Gelehrter, dessen Umgang sich lediglich auf ehrwürdige Folianten beschränkte, trat in einen Salon, in dem eine Gesellschaft versammelt war. Die elegante, leichtlebige Welt verwirrte ihn derart, daß er sich, nachdem er sich eine Weile umbeholfen aus einer Ecke in die andere gedrückt hatte, schleunigst und ohne Gruß entfernte. Man mokierte sich ein wenig über den sonderbaren Gast und fragte schließlich die Frau vom Hause, wer er denn eigentlich sei. „Er ist ein Mann“, antwortete diese, „der uns in lateinischer, griechischer und selbst arabischer Sprache erklären kann, was ein Stuhl ist, der aber von diesem selbst keinen Gebrauch machen kann.“

Im Bade.

Ein Kurgast beklagt sich beim Badediener, daß er von der gerühmten Wirkung der Heilquelle noch immer nichts spüre. „O, da müssen Sie Geduld haben, lieber Herr.“ erwiderte der Diener, „so rasch geht das nicht; wir haben hier eine Dame gehabt, die erst nach vollen sechs Monaten — gestorben ist.“

Nur viel Soldaten.

Die kleine, nun schon selige Tonerl ist zu Weihnachten zur Welt gekommen. Da sagte die Mutter zu den anderen Kindern: „Kinder, das Christkindlein hat euch ein kleines Schwesterlein gebracht!“ Als sich wieder Weihnachten näherte, fragte die Mutter: „Kinder, was soll euch das liebe Christkindlein bringen?“ — Der kleine Franzl sagt: „Es soll uns wieder alle Jahre ein kleines Geschwisterlein bringen.“ — Die Mutter fragt: „Warum?“ — Da sagt der kleine Franzl: „Damit wir eine recht große Reihe Kinder sind, wenn wir Soldaten spielen.“

Schloß Laxenburg.

Das Schloß Laxenburg beim niederösterreichischen Marktflecken Laxenburg an der Schwedat und dem Wien-Neustädter Kanal, besteht aus dem 1353 erbauten alten Schloß, dem neuen („Blauer Hof“), erbaut 1774 und der Franzensburg, in den Jahren 1801 bis 1836 inmitten eines Sees errichtet. Zum Schlosse gehört auch ein großer englischer Garten mit vielen Wasserläufen. Die innere Ausstattung ist herrlich, besitzt auch ein Denkmal Kaiser Franz I., eine gothische Kapelle mit Rittergruft, Rittersäule usw. Der Ort Laxenburg hat gegen 1300 Einwohner; in der Pfarrkirche zur Kreuzerhöhung aus-

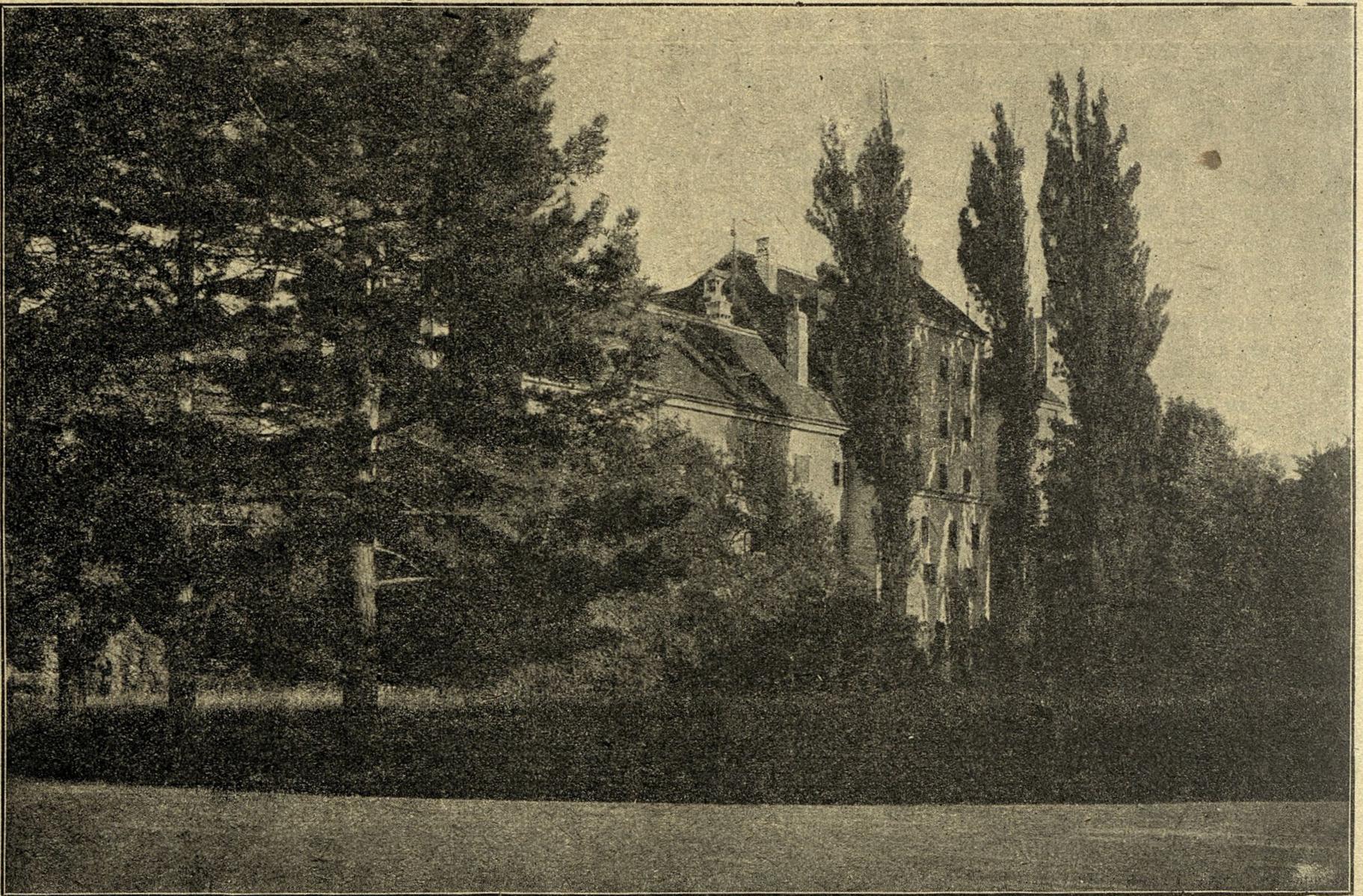
lichen, gemüthlichen und tatenlosen Männern. Sie alle leiden an einer Krankheit, die unter vielen Katholiken grassiert, und die man die „katholische Krankheit“ nennen kann. „Passiv brave Katholiken“ taufte sie Generaldirektor Pieper.

Wir Katholiken halten uns so gerne für die Schwachen, suchen uns überall nur zu verteidigen, als wenn wir um die gütige Erlaubnis bitten müßten, überhaupt da zu sein. Warum wagen viele nicht, in der Öffentlichkeit ihr Recht zu behaupten? Es ist die Angst vor der Macht und der Überzahl ihrer Gegner. Die öffentliche Meinung wird beherrscht vom Kapital und der Presse, diese werfen sich gegenseitig den Ball zu. Wir müssen ehrlich einge-

tet sodann die Überzahl der Gegner. Manche Katholiken glauben nun, durch Nachgiebigkeit den Sturm zu beschwören, durch weites Entgegenkommen und Konzessionen Eindruck zu machen. Weit gefehlt! Man wird uns immer „als reaktionär“ schelten, solange, bis wir den Glauben über Bord geworfen haben.

„Der Maulwurf hört in seinem Loch,
Ein Lerchenlied erklingen,
Und spricht: Wie sinnlos ist es doch,
Zu fliegen und zu singen!“

Wir Katholiken haben die volle und ganze Wahrheit. Es liegt ein so großer Schatz an Wahrheit und Macht in den Tiefen unserer Weltanschauung. Steigen



Laxenburg, die Sommerfrische unseres neuen Kaisers Karl I.
Altes Schloß. — Nach einer Aufnahme der Kunstanstalt Bruno Reiffenstein, Wien.

dem Jahre 1692 finden sich wertvolle Ölgemälde.

Katholiken, seid wahrhaft katholisch!

Die Geschichte des Nikodemus in der hl. Schrift ist allen bekannt. Leider kehrt sie oft wieder. Er war innerlich überzeugt von Christi Sendung, er wagte aber für ihn nach außen nicht einzutreten. Ein prächtiger Mensch, es fehlte ihm nur der Mut.

Wie viele Nikodemusgestalten gibt es nicht unter den Katholiken! Wir gehen zu Grunde, nicht an der Überzahl unserer Feinde, sondern an lauter stillen, verträg-

stehen, daß das katholische Preßwesen von uns seit einem halben Jahrhundert und länger schwer vernachlässigt wurde. Überflüssig ist, zu untersuchen, wo die Schuld liegt. Gätten wir nicht so viele „passiv brave Katholiken“, so würde die Situation eine andere sein.

Wir wollen nicht vergessen, daß der Krieg gewissen Leuten nicht arischen Ursprunges viel Geld in die Hände gespielt hat. Der Krieg wird nicht allzu viele Katholiken zu Millionären gemacht haben. Werden die Kriegsgewinne nach dem Kriege nicht vielleicht in der feindlichen Presse mobil gemacht werden? Man fürch-

wir doch in die Tiefe und heben wir den Schatz! Die Menge der Gegner darf uns nicht bange machen. Mehrheit ist noch nicht Wahrheit. Kardinal Riffel sagte zu den Männern Wiens: „Wer den Mut aufbringt, als einzelner für die Wahrheit einzustehen gegen zehn, ist als Einzelner mehr, als jene zehn zusammen.“

Darum nicht passiv brave Katholiken, sondern aktiv treue! Solche fordert unsere Zeit. Wer nicht aktiv mitarbeitet, jeder in seiner Weise, ist des katholischen Namens nicht würdig.

Belohnter Künstlerstolz.

Aus den Anfängerjahren José Villegas, des bekannten spanischen Malers, erzählt der Messaggero eine bezeichnende Anekdote. 1873 stellte der junge Maler in Rom sein „Fest der Kämpfer“ aus. Das Bild wurde sein erster bescheidener Erfolg: er konnte es — zu einem sehr niedrigen Preise — verkaufen, aber da er arm war, schien ihm jede Summe ein Königreich. Am nächsten Tage erscheint bei Villegas ein Amerikaner und bietet ihm 10.000 Lire für das Bild. Traurig muß der Künstler gestehen, daß das Werk verkauft ist; er erbietet sich aber, eine Replik zu schaffen. Der Amerikaner ist einverstanden, er stellt nur eine Bedingung: es muß eine genaue Kopie des ersten Bildes sein. Villegas macht sich an die Arbeit, aber sein Wunsch, sein bestes zu leisten, läßt ihn doch einige Verbesserungen anbringen. Er freut sich des gelungenen Erfolges, ist überzeugt, dem Käufer einen besonderen Vorteil zu gewähren. Aber der Mäcen besteht auf seinen Schein: „Eine genaue Kopie oder gar nichts.“ Villegas verzweifelt; 10.000 Lire bedeuten für ihn den Schlüssel zum Glücke, zur Unabhängigkeit. Aber die Forderung des philiströsen Amerikaners empört ihn so, daß er zornig erklärt: „Es ist nicht mein Beruf, mich selbst zu kopieren,“ und er zerreißt den Vertrag. Dann aber beschleichen ihn leise Zweifel an dem Werte seiner neuen Arbeit, und um sein Gewissen zu beruhigen, bringt er das Bild zu Fortuny, erzählt sein Abenteuer und bittet um das Urteil des Meisters. „Ihr zweites Bild,“ sagte Fortuny, „ist zehnmal so viel wert wie Ihr erstes, ich will es behalten.“ „Ich bitte, es Ihnen schenken zu dürfen, in meinem Ärger wollte ich es schon vernichten. Ihr Lob gibt mir mein Selbstvertrauen wieder.“ „Ich danke von Herzen, darf ich meinen Dank bezeugen?“ Und Fortuny geht ins Nebenzimmer, um nach einer Weile mit einem Etui wiederzukehren, das er seinem jungen Kollegen überreicht. Die Schachtel ist voller Goldstücke: die exträurten 10.000 Lire. „Sie sind arm,“ erklärte Fortuny, „aber Sie hatten den Mut, diese Summe zurückzuweisen, aus einem Gefühl heraus, das ich bewundere. So nehmen Sie bitte das Geld als ein Darlehen; und wenn Sie einst reich sind, geben Sie es mir wieder.“ Damit begann der Aufstieg Villegas, und seinem weiteren Schaffen fehlte auch bald der äußere Erfolg nicht mehr.

Schönes Sterben im Kriege.

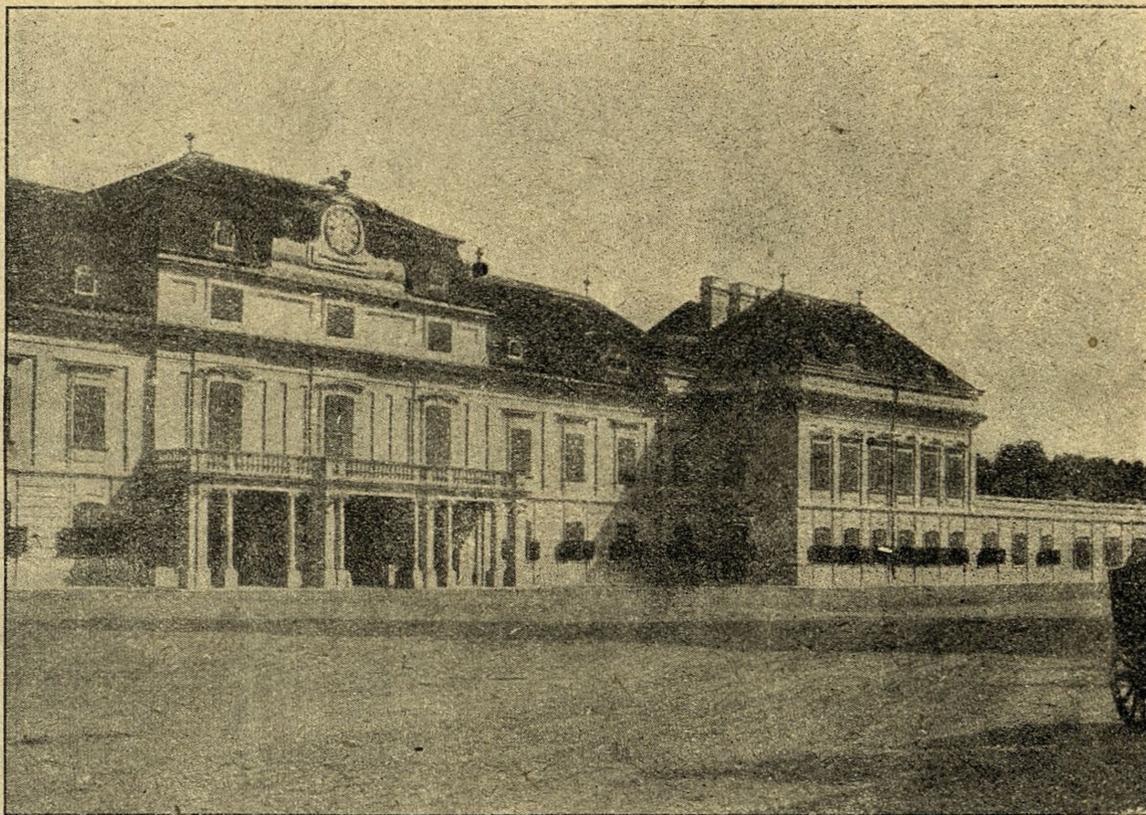
In dem eben erschienenen Schriftchen „Deutschlands Totenklage“ von Bischof Reppner, stellt der hohe Verfasser auch einige rührende Bekenntnisse von sterbenden Soldaten zusammen. Kurz und bündig sowie erschöpfend ist der Todesbericht

eines Soldaten, der von Kugeln durchbohrt, noch folgende Worte auf eine Karte schreiben konnte: „Lekter Gruß an Frau und Eltern: Ich glaube an Gott. Amen.“ Ist das nicht eine rührende Verwebung des letzten Gedankens an die Lieben mit den letzten Gedanken an Gott? — Ein Münchener Theologe, der in Galizien fiel, richtete einen Abschiedsbrief an seine Eltern, der so schließt: „Trauert nicht um mich, sondern beglückwünscht mich zu solch heiliggroßem Ziel, sprecht mit mir: Dein Wille, Vater, geschehe. Auf Wiedersehen im Himmel! Mit Gott für König und Vaterland!“ — Ein sterbender Soldat sagte zum Geistlichen: „Grüßen Sie meine Lieben daheim, meiner lieben Mutter aber gebe ich als letztes Zeichen meiner Liebe und Dankbarkeit meine Unschuld zurück, die ich Gott sei Dank unversehrt bewahrt habe.“ — Eines Soldaten letzte Worte waren: „Grüßen Sie meine Eltern

Die hier zu Wort kamen, sind die Sprecher und Vertreter von Tausenden.“

Kindesorgen.

In einem Dorfe der Grafschaft Glatz in Schlesien wohnte eine blutarmer Handwerkerfamilie; der Vater hatte den ganzen Winter krank gelegen und nichts verdienen können. Da hatte der Hausherr ihm gekündigt. Die Mutter weinte, und Kleinthereschen schritt betriibt der Schule zu. Se. Eminenz, der Kardinal Fürst Schwarzenberg, war in das Dorf gekommen, um sich von dem Zustande der Kirche und Schule zu überzeugen. Trotz Prüfung aber dachte Thereschen nur an das große Unglück, das die Eltern betroffen. Der Kardinal fragte: „Warum wurden unsere Stammeltern aus dem Paradiese ausgewiesen?“ „Nun, du Blondkopf,“ wandte er sich an Thereschen. Da schaute Thereschen dem Kirchenfürsten betriibt



Laxenburg. Schloßfassade.

und sagen Sie meiner Mutter, daß ich im Glauben an den lieben Gott gestorben bin.“ Dann hat er seine Hände gefaltet und gesprochen: „Lieber Gott, nimm meine Seele zu dir in den Himmel.“ — Ein Soldat, bis zur Unkenntlichkeit zerschossen, gibt dem Feldgeistlichen einen Zettel: „Herzlichen Gruß von eurem sterbenden Sohn; ich habe hier im Kriege meinen Gott und Erlöser wiedergefunden!“ — Lektes Wort an den Freund: „Wenn ich falle, schreibe meiner Frau, sie solle die Kinder in Ehrfurcht und Liebe gegen Gott erziehen.“ — Lekter Brief an die Mutter: „Sei eine starke Mutter, vergleiche dich mit der lieben Gottesmutter unter dem Kreuze. Ich sterbe gern, ich sterbe ja zur Ehre des Vaterlandes. Hoffentlich kommst du bald nach, dann sind wir vollkommen vereint. Ich sehne mich nach dem Himmel.“ Bischof Reppner fügt noch die Worte hinzu: „So sterben unsere Soldaten.

ins Auge und sprach: „Sie konnten die Miete nicht zahlen!“ Alles lachte, nur Thereschen nicht. Sie schlug die Schürze vors Gesicht und weinte zum Herzerbrechen. Der Kardinal redete ihr zu. Als er aber von dem Lehrer die bedrängten Umstände der Maurersleute kennen lernte, begab er sich nach der Prüfung in das Haus des Maurers und legte eine erhebliche Geldsumme auf den Tisch, für Miete und Bedürfnisse der nächsten Zeit. Daß die Maurersleute ihrem Wohltäter und noch mehr dem lieben Gott gedankt haben, kann man sich denken.

Abbruch.

Sich einen Abbruch tun an Dingen,
Die man schon sonst nicht gerne mag,
Erfordert kein Sichselbstbezwingen
Und fördert kein Verdienst zu Tag.

J. Bergmann.

Rundschau.

Allgemeines.

Weiter tobt in Frankreich die ungeheure Schlacht. In der Richtung auf Amiens vordringend, haben die deutschen Truppen, auch unterstützt von österreichisch-ungarischer Artillerie, die Engländer und Franzosen vielfach geschlagen, ihnen 90.000 Gefangene und 1300 Geschütze abgenommen. Weiter haben sie durch einen Angriff über die Duse südwärts in die Flanke der übrigen französischen Aufstellungen einen energischen und glücklichen Angriff ausgeführt und eben jetzt in den letzten Tagen auch einen großen Angriff zwischen Warneton, Armentieres und dem La-Bassee-Kanal, der bereits zum Durchbruch der ersten englischen Linien und zur Gefangennahme von 10.000 Engländern nebst großer Geschützbeute führte. Trotzdem

dem Meere haben, werden wir keinen deutschen Frieden annehmen." — Der dumme Mensch merkt dabei nicht, daß er selbst eingesteht, daß England seine See-tyrannie auf dem Meere aufrecht erhalten will, und daß daher seine Redensarten von der Gefährdung der Freiheit der Völker durch Deutschland ein Schwindel sind.

Der französische Ministerpräsident Clemenceau, den man wegen seiner brutalen Tyrannennatur den „Tiger“ nennt und dem unser Außenminister Graf Czernin seinen Kriegsfanatismus u. seine Schuld am Fortgang des Krieges vor Augen gehalten hat, setzte die Lüge in die Welt, Kaiser Karl habe in einem Briefe Frankreichs Ansprüche auf Elsaß-Lothringen anerkannt. Nun hat aber unser Kaiser dem frechen Franzosen in Form eines Telegrammes an Kaiser Wilhelm, in welchem Clemenceaus Behauptung als völlig

gegen Japans Vorgehen, und auch der englische will Leibweh deswegen haben. Mag wohl stimmen.

In der Ukraine haben die deutschen Truppen nun auch Sefaterinoslaw und Charkow besetzt und so dürften in der Ukraine bald geordnete Zustände eintreten. Den Rebellen wurden dieser Tage viele Waggons mit Waffen und 1 Million Geschützmunition abgenommen.

In Finnland sind 12.000 Mann deutsche Truppen gelandet. Ein russischer Eisbrecher leistete dabei Dienste. Russische Kriegsschiffe, die wohl in den Händen finnländischer Bolschewiken gewesen sind, leisteten Widerstand, drei davon wurden schließlich von der eigenen Besatzung in die Luft gesprengt.

Der Friede mit Rumänien dürfte in Kürze zum völligen Abschluß gelangen. Der Landesrat von Bessarabien wünscht nach den neuesten Nachrichten den Anschluß an Rumänien. Die Ukraine will aber auch ihren Teil daran haben.

Die Türken säubern ihr Gebiet im Kaukasus von den Bolschewiken und marschieren bereits auf Batum los. In Palästina haben die Engländer eine Niederlage erlitten und mußten über den Jordan zurück.

Unser Kaiser Karl hat die Notstandsgebiete Nordböhmens besucht und 11 Millionen Kronen für die Hilfe bestimmt sowie in den letzten Tagen größere Mengen Brotgetreide für die bedürftigen Bezirke angewiesen.

Auf der Donau bei Budapest gab es kürzlich einen Zusammenstoß zweier Dampfer, wobei viele Personen umkamen.

Kriegschronik.

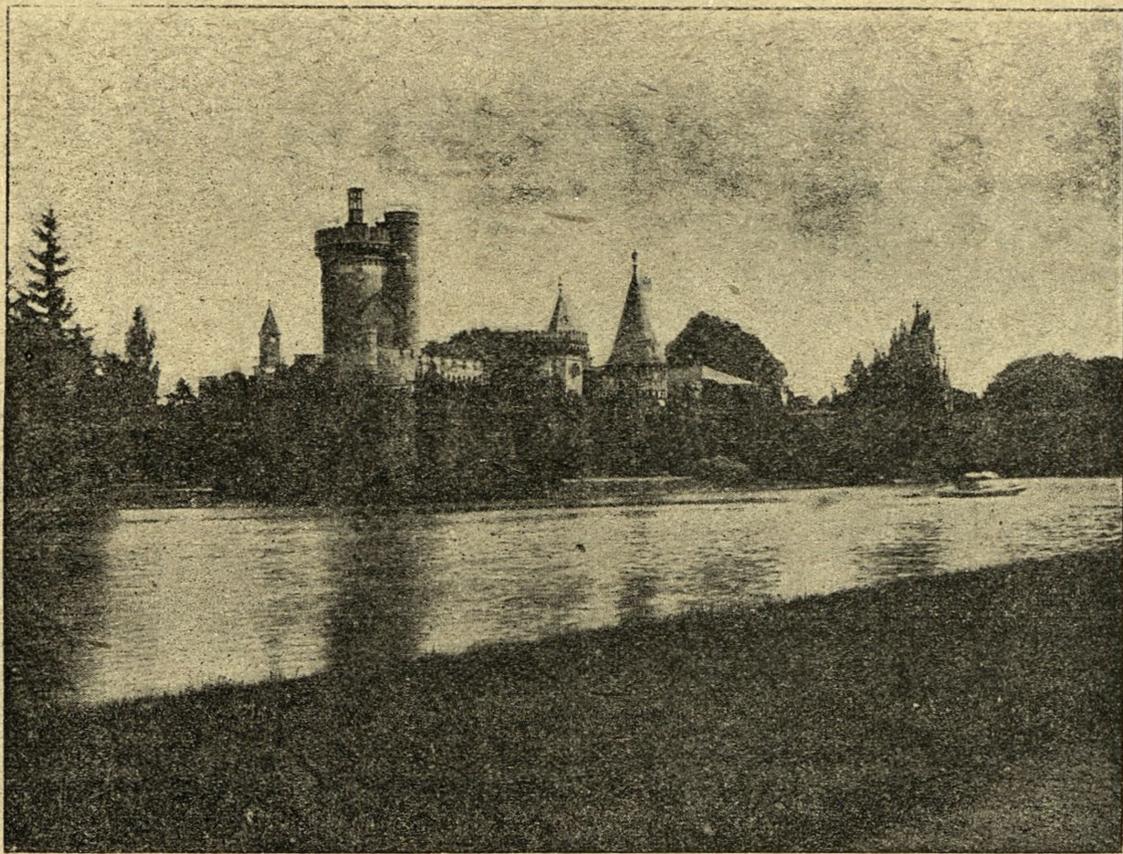
26. März. In Frankreich Albert genommen, Rohe erstürmt, Rojon vom Feinde gesäubert. Die Türken erleiden eine Niederlage bei Sit in Mesopotamien.

27. März. Die Engländer bei Bapaume geworfen, desgleichen zwischen Somme u. Abre. Französisch-englische Angriffe bei Albert scheitern. Vordringen der Deutschen bis Pierrepoint und Montdidier.

28. März. Erfolglose feindliche Angriffe bei Albert sowie zwischen Montdidier und Rojon. Ferner der Feind zwischen Somme und Abre geworfen.

29. März. Ein italienischer Vorstoß an der Piaveinsel Papadopoli scheitert. Im Westen Anlette gesäubert. Der Feind bei Mezieres und Beaucourt geworfen; seine Angriffe bei Montdidier scheitern.

30. März. Feindliche Angriffe an der Ancre abgewiesen. Durchbrechung der feindlichen Linien beiderseits des Luce-Baches, Erstürmung von Aubercourt, Sargard und Demuin. Neue französische Armee korps zwischen Moreuil und Rojon über Abre und Don geworfen. Mesnil und Montaine besetzt. Desgleichen der Feind zwischen Montdidier und Rojon über Affainvillers, Kolloi und Gainviller auf Thiescourt und Billers geworfen; Fort Renaud erstürmt.



Varenburg. Die Franzensburg.

wollen unseren friedensfeindlichen Gegnern die Augen noch nicht aufgehen. Der amerikanische Präsident Wilson schreit, Deutschland wolle die Welt unterjochen und predigt „Gewalt bis zum Äußersten, Gewalt ohne Maß und Grenzen, die rechte triumphierende Gewalt, die die Geseze der Welt wieder in ihre Rechte einsetzen und jede selbstische Oberherrschaft in den Staub schleudern wird.“ — Stimmt, Minister Wilson, aber eine solche Gewalt hat Gott im Himmel allein, und es scheint, er wolle sie jetzt dazu anwenden, der Welttyrannie der angelsächsischen Krämerrasse ein Ziel zu setzen. — Auch der Engländer Lloyd George reißt wieder den Mund auf und verkündet, die Freiheit der ganzen Welt sei in Gefahr, wenn Deutschland siege. In einer zweiten Rede phantasiert er: „Wenn wir diese Schlacht verlieren sollten, so ist damit der Krieg noch nicht zu Ende. So lange wir die Macht auf

falsch mit Entrüstung zurückgewiesen und dem Deutschen Kaiser von neuem die festeste Bündnistreue versichert wird, eine Antwort gegeben, die sich der Franzmann nicht hinter den Spiegel stecken wird. Den Oberbefehl über die Heere der Franzosen und Engländer hat jetzt der Franzose Foch.

Während aber die Entente-Diplomaten Deutschland als Feind der Völkerfreiheit zu verleumden und niederzuzwerfen sich bemühen, benützt ihr „lieber Freund“ Japs die böse Lage der Engländer und Franzosen auf dem Schlachtfelde, um die vielgenannte russische Hafenstadt Wladivostok zu besetzen, angeblich um Ordnung dort zu machen, in Wahrheit, um sein Eindringen in Sibirien in Gang zu setzen. Die russischen Bolschewiken jammern und protestieren und stellen die Botschafter der Entente zur Rede. Der französische Botschafter findet die Sache nicht zu schlimm, der amerikanische behauptet, Amerika sei

31.

unter
wiefer
Wald
die M
aufan

1.

schen
bluti

liche

2.

Anlet
zwich

zurück

reuil

lich

El C

3.

front

Vor

die

Land

Die

he C

4.

linie

nosl

Süd

ein

schei

gen.

südl

uil.

Brei

den

wie

Mä

Gef

in

Bei

Vor

fron

5.

quo

stöß

We

bei

erf

An

dier

6.

dar

gri

mo

chen

zwei

bei

blu

süd

der

Lin

vor

bei

(70

ab

in

Ti

fol

ga

31. März. Italienische Vorstöße an der untern Piave und im Lughibecken abgewiesen. Höhen nördlich Moreuil und der Wald von Arrachis genommen. Feindliche Angriffe westlich Montdidier brechen zusammen.

1. April. Feindliche Gegenangriffe zwischen dem Lucebach und der Abre brechen blutigst zusammen. An der Maas 5 feindliche Fesselballons abgeschossen.

2. April. Ein englischer Vorstoß gegen Alette wird abgewiesen. Starke Angriffe zwischen Marcel cave und dem Lucebach zurückgeworfen. Die Höhe südwestlich Moreuil besetzt. Rückzug der Engländer östlich des Jordan. Wiedergewinnung von El Sald durch die Türken.

3. April. An der italienischen Gebirgsfront lebhafter Feuerkampf. Erfolglose Vorstöße des Gegners. Gegenangriffe auf die Höhe von Moreuil scheitern blutig. Landung deutscher Truppen in Finnland. Die Türken erreichen beiderseits der Straße El Sald-Jericho den Jordan.

4. April. Reiche Beute an der Bahnlinie Poltawa-Konstantinograd. Zekaterinoslaw wird nach Kampf genommen. Südlich der Fontana secca, Italien, wird ein Vorstoß abgewiesen. In Albanien scheitern am Devoli feindliche Erkundungen. Neuer Offensivstoß der Deutschen südlich der Somme und beiderseits Moreuil. Samel und Waldstücke bei Villers-Bretoneux, sowie Castel und Mailly werden besetzt. Feindliche Gegenstöße abgewiesen. (In der Zeit zwischen 21. und 28. März wurden 90.000 Gefangene und 1300 Geschütze erbeutet.) Erfolgreiche Vorstöße in der Champagne und östlich der Maas. Bei Verdun anhaltender Feuerkampf. Vormarsch der Türken an der Kaukasusfront. Besetzung von Ardahan.

5. April. Erfolgreiche Vorstöße bei Bucquoy und südlich Hebuterne. Ein Vorstoß der Engländer bei Puisieux scheitert. Westlich der Ancre wird der Brückenkopf bei Albert erweitert. Südlich der Somme erfolgreiche Gefechte. Starke französische Angriffe zwischen Moreuil und Montdidier brechen blutigst zusammen.

6. April. Erfolgreiche Gefechte am Bardar und Doiransee. Heftige feindliche Angriffe an der Ancre, nördlich von Beaumont-Samel und beiderseits Albert brechen zusammen. Anstürme der Franzosen zwischen Castel und Mailly, östlich Thory bei Cantigny und bei Mesnil scheitern blutig. Neuer Offensivstoß der Deutschen südlich der Oise bei Amigny. Übersehung der Oise bei Chaumy und Erreichung der Linie Bichaucourt-Nutreville-Nordrand von Barisis. (1400 Gef.) Östlich der Maas bei Beaumont erfolgreiche Erkundung. (70 Gef., 10 Masch.-Gew.) 18 Flugzeuge abgeschossen. Beiderseits des Wansees und in der Richtung Mars Fortschritte der Türken. Die Türken vor Batum. Erfolgreiche Vorstöße an der Palästinafront.

7. April. Englische Angriffe bei Sangard und der Franzosen bei Grivesnes

scheitern blutigst. Südlich der Oise räumt der Feind seine Stellungen zwischen Bihancourt und Barisis. Er wird nach Einnahme von Pierremande und Solembrai auf das westliche Ufer der Ailette geworfen. Erstürmung des Berges nordöstlich Solembrai. (600 Gef.) Auflebender Feuerkampf bei Verdun.

Lebensregel.

Kümmere dich wenig um die Welt, nenne sie dich gut oder böse; tu das, was dir dein gutes Gewissen sagt, und für alles andere laß Gott sorgen.

Büchertisch.

20 Jahre „Volksaufklärung“. In diesen Tagen werden es 20 Jahre, daß die erste Nummer der bis jetzt auf 206 Nummern angewachsenen Broschürensammlung „Volksaufklärung“ (Verlag Ambr. Opik, Warnsdorf, Nordböhmen, Einzelpreis 10–15 h) ausgegeben wurde. In den bisherigen 20 Jahren wurden 2,950.000 Exemplare nur in deutscher Sprache gedruckt, zu denen bis zum Ausbruch des Weltkrieges noch anderssprachige Ausgaben in Budapest, Ugram, Fiume, Olmütz, Lemberg und Brüssel kamen. Von der gebundenen Ausgabe in deutscher Sprache liegen bisher 20 Leinenbände (zu 2 K 40 h) vor. Die Seitenzahl der ganzen Serie umfaßt einschließlich der Ergänzungsnummern rund 10.000 Seiten (Mindestumfang einer Nummer 32 Seiten). Einzelne Nummern wurden in je 20.000 bis 50.000 Exemplaren gedruckt und abgesetzt, so z. B. „Die eigentlichen Führer der Sozialdemokratie“, „Die Geldgeber und Diktatoren der Sozialdemokratie“, „Die freimaurerischen Weltbrandstifter“, „Goldene Worte über ein wichtiges Kapitel“ (Gebetspflicht und Gebetssegnen), „Die Macht der Presse in gutem und schlechtem Sinne“, „Freimaurerei und Sozialdemokratie“, „Urne oder Sarg, Leichenverbrennung oder Leichenbeerdigung?“ usw. Da die Geheimbünde der goldenen und roten Internationale namentlich seit dem an sich so begrüßenswerten Abbau der Presse-Kriegszensur eifrigst am Werke sind, um durch neue und alte Schlagworte in die noch christlich und patriotisch gesinnten Kreise Verwirrung, Haß gegen die legitimen Institutionen und den Geist der Zerkleinerung zu tragen, so ist es heute mehr denn je notwendig, durch billige Broschüren die breiten Volksmassen über die letzten wirklichen Ziele der Logenmächte und ihrer Zutreiber gründlich aufzuklären.

Der Märchenvogel. Ein Buch neuer Märchen und Mären von Laurenz Kiesgen. Mit 20 Bildern von Rolf Winkler. (192 Seiten) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. In Pappband 4 Mk. 50 Pfg. — Märchen zur Kriegszeit? — So sehr die Forderung des Tages und der wilde Schrei des Völkerstreites alles übertönen, ein Land liegt unberührt und feiertäglich still: Kinder- und Märchenland. Dahin hat sich der Dichter gerettet, und vom lockenden Schein unirdischer und doch ewig wahrer Dichtung verführt, erzählt er Märchen und Mären, wie der Geist ihn treibt. Das Wunder des raunenden Baumes, die Stimmen des Waldes, das Unheimliche in Dürst und Moor, kleidet er in Gestalten; er belauscht die verborgenen Regungen der Herzen, senkt sich in die See-

len der Kinder und schilbert in farbenbunten Gebilden seine Gesichte. Auch der Klang ferner Sagen liegt ihm im Ohr, und gestaltungsfroh gibt er der Mär vom Dombau zu Köln ein neues Gewand. Dazwischen bindet er in kleinen Mären willkommene Weisheit, wie sie sich bei Beobachtung von Tier und Pflanze ihm darbot. Neben dem Ernst einer Lebens- und Manneserfahrung — der Verfasser reicht nahe an die Fünzig heran — ließ er die goldenen Lichter des Humors spielen, damit die Jungen und Alten mit frohen Augen läsen. Denn Märchen sind nicht nur und nicht einmal in erster Linie für Kinder geschrieben, sonst hätten sich unsere Besten in deutscher Dichtung nicht um sie bemüht. Der Märchenvogel hofft mit seinem neuen Liede auch den ernstesten Menschen im Leben noch eins vorsingen zu können und ihnen aus dem Wirbel der unrastigen Tage das friedliche stille Land der Jugend wieder zu erschließen. — Des Künstlers (Rolf Winkler) Bilder erläutern und vertiefen die Absichten des Erzählers in geistvoller Weise.

Hauschusterei. Anleitung zur Beschaffung und Instandhaltung des Schuhwerkes. Von Helene Reuchel. Mit 77 Abbildungen und 4 Schnittmustern. Heft 388—390 der Lehrmeister-Bücherei. Verlag von Sachmeister u. Thal in Leipzig. Preis 75 Pfg. — Gerade zur rechten Zeit erscheint dieses Büchlein, um in dieser Zeit der Sorge für die Beschaffung und Instandhaltung des Schuhwerkes einem jeden mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die Verfasserin hat es verstanden, diese bis dahin fast gar nicht in dem Bereich der Selbstanfertigung liegenden Arbeiten in einer allgemein verständlichen, zur Nachahmung anregenden Weise darzustellen. Ja, ihr Hinweis, die Hauschusterei gleich der Hauschneiderei als Frauenberuf auszuüben, gibt dem Buch auch einen sozialen Wert, den es selbst über diese Zeit der Not und Selbsthilfe hinaus behalten wird. Zahlreiche, vorzügliche Ausführungsansichten und mehrere gebrauchsfertige Schnittmustertafeln geben jedem Leser die Möglichkeit, sofort die erhaltenen praktischen Vorschläge in die Tat umzusetzen. — Der billige Preis von 75 Pfg. ermöglicht die Anschaffung des Büchleins den weitesten Volkskreisen. Ganz besonders ist es Schulen und gemeinnützigen Vereinen zu empfehlen, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, in dieser schweren Zeit, wo Selbsthilfe und Durchhalten eine vaterländische Pflicht ist, aufklärend und helfend zu wirken.

Der Gral. Literarische Monatschrift, geleitet von Franz Eichert, Wien, 18. Bezirk, und Dr. Joh. Eckard, Salzburg. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-München. Jährlich 12 Hefte, Preis 10 K. — Diese Zeitschrift bietet an literarischen Gaben und Poesien, tiefsinnigen Abhandlungen und Besprechungen das Beste unserer Zeit und hat seit ihrer Verschmelzung mit der Zeitschrift über den Wassern noch eine bedeutende Bereicherung erfahren. Jeder gebildete Katholik sollte sie halten.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der Buchhandlung Ambr. Opik in Warnsdorf, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Missionen.

Warum sollen wir für die Missionen beten?

Dieses Jahr mehr noch als sonst wollen wir durch unser vereintes Flehen für die armen Negervölker Afrikas, die unfreiwillig in den Weltkrieg verwickelt worden sind, und für die tapferen Glaubenskämpfer, die Missionäre, der göttlichen Güte und Liebe Gewalt antun! Die Leiden und Entbehrungen in den Missionen sind ja noch bei weitem größer als in unserem schwer geprüften Vaterland und außer der so notwendigen materiellen Hilfe ist noch die Gnade Gottes erforderlich, um die Arbeit der Missionäre zu segnen und zu unterstützen.

Die St. Petrus Claver-Sodalität, deren Zweck und Ziel kein anderes ist, als den opfermutigen Glaubensboten in Afrika zu Hilfe zu kommen und aus der Ferne mit ihnen mitzuarbeiten an der Ausbreitung des Christentums unter den heidnischen Negern, wendet sich wie alljährlich auch heuer wieder an die Herzen der Christen Europas, um diese Hilfe, diesen Segen von oben für die apostolischen Arbeiten der Missionäre zu erflehen. Mögen sich zu den früheren Gebetsstreitern noch viele neue Kämpfer hinzufinden!

Dieser Gebetskreuzzug besteht bekanntlich in einer neuntägigen Andacht *) zum göttlichen Herzen Jesu als Vorbereitung auf das Schutzfest des hl. Josef (3. Mittwoch nach Ostern) und findet heuer statt vom 16.—24. April einschließlich. Eine solche Abbitte wird sicher das göttliche Herz Jesu zu Gunsten dieser armen durch den Krieg so schwer heimgesuchten Völker rühren. Vor allem aber — zweifeln wir nicht daran — wird der größte Segen dieses Gebetskreuzzuges auf uns selbst, unsere Familien und unser Vaterland herniederströmen. Wer hätte jetzt in der Kriegszeit nicht einen Gatten, einen Sohn, einen Bruder oder einen lieben Verwandten dem göttlichen Herzen zu empfehlen? Seien wir versichert, daß unser Gebet in Vereinigung mit dem von so vielen tausend frommen Seelen für die Bekehrung der armen Schwarzen und auch unsere persönlichen Bitten desto eher erhört werden. Der liebe Gott wird sicher auch bald den ersehnten Frieden schenken, aber er will, daß wir ihn beständig darum bitten!

*) Das kirchlich approbierte Abbittegebet zum hl. Herzen Jesu, welches man während dieser Novene täglich verrichtet und das verfaßt worden ist von dem afrikanischen Missionär P. Menhardt aus der Gesellschaft Jesu, ist in deutscher, polnischer, tschechischer, slowenischer, kroatischer, slowakischer, ungarischer und italienischer Sprache gratis und portofrei in beliebiger Anzahl erhältlich von der St. Petrus Claver-Sodalität in Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12 oder Prag, II, na Zbořenci 15.

Erziehungsweisen.

Sie verstehen es noch nicht.

Wie oft hört man nicht die unüberlegte Redensart: „Die Kinder sind noch zu klein, sie verstehen es noch nicht.“ — Man kann wohl hier sagen, diejenigen, die solche Reden führen, überlegen nicht, was sie sprechen. Gerade die Kinder haben ein sehr scharfes Auffassungsvermögen. Erinnern sich nicht Erwachsene oft und lebhaft an Ereignisse ihrer zarten, frühen Jugend? Sie haben damals Vorkommnisse mit ihrem Kindersinn erfaßt, in ihrer kindlichen Seele aufgefangen und behalten, sonst würden diese empfangenen Eindrücke nach Jahren nicht wieder im Gedächtnisse aufleben, oft mit einer Lebhaftigkeit, als ob diese erst vor kurzer Zeit geschehen wären.

Obige Äußerung, die Kinder sind noch zu klein, um Gutes und Böses von einander zu unterscheiden, soll mehr als eine Entschuldigung aufgefaßt werden, wenn Kinder Unarten an den Tag legen und darüber nicht Verwarnungen bekommen.

Kinder, auch wenn sie noch klein sind, müssen, wenn sie Unrechtes tun, auf das Unrecht in kindlicher Weise aufmerksam gemacht werden und immer wieder daran erinnert werden, das zu unterlassen, was dem Rechte zuwider läuft. Sie sehen sehr scharf und in Folge ihres Nachahmungstriebes tun sie solches, was sie bei Erwachsenen sehen, unbekümmert, ob gut oder böse es sei. Darum sollen Eltern und Erzieher es wohl bedenken, ihren Pflegebefohlenen ein gutes Beispiel zu geben und nicht der Redensart zu huldigen: „Die Kinder sind noch zu klein, sie verstehen es nicht.“

Gesundheitspflege.

Die sitzende Lebensweise.

Eine bekannte Tatsache ist es, daß die sitzende Lebensweise im allgemeinen nicht zum Vorteile der Menschen gereicht, Männern sowohl wie Frauen. Die Nachteile werden namentlich von den Frauen vielfach unterschätzt. Bei der heute so viel von ihnen ausgeübten Büroarbeit tritt diese Schädigung sehr bald hervor. Krumme Haltung, schlechte Atmung und Verdauung und schließlich die Folge derselben: Hämorrhoiden. Schlechte Gesichtsfarbe, in Folge mangelhaften Blutumlages und Kopfschmerz, von denen viele berufstätige Frauen geplagt sind, sind ebenfalls auf anhaltendes Sitzen zurückzuführen. Der Mangel an körperlicher Bewegung und der Entgang an frischer, gesunder Luft, machen diese Übel noch größer.

Die besten Vorbeugungsmittel gegen diese Leiden sind ein möglichst gleichmäßiger Wechsel zwischen sitzen und stehen während der Berufstätigkeit. Namentlich dann sollte auf diesen Wechsel streng geachtet werden, wenn nur lehnenlose

Sitzgelegenheiten vorhanden sind, da diese das Vornüberneigen noch mehr begünstigen. Wo Lehnen an diesen vorhanden sind, da sollten sie auch während der Tätigkeit möglichst zum Stützen des Rückens benützt werden, um einer vorzeitigen Ermüdung desselben vorzubeugen. An die anfangs etwas unbequeme Haltung gewöhnt sich die dergestalt arbeitende Frau sehr bald. Nur das Aufstehen vom Sitzen ist in diesem Falle etwas schwieriger, da dieser bei einer derartigen Benutzung etwas unter die Tischplatte geschoben werden muß, damit nicht zu große Entfernung des Körpers von der Platte die Tätigkeit an ihr behindert. Werden den Füßen jedoch breite fogen, Stuhlzwecken ange schlagen, dann ist der Stuhl auch mit leichter Mühe zurückzuschieben. Wo dieses jedoch nicht möglich ist, da sollte die Sitzende von Zeit zu Zeit einmal aufstehen und langsam mit in die Seiten gelegten Händen einige leichte gymnastische Übungen rückwärts, seitlich und vorwärts biegend ausführen.

Für Haus und Küche.

Zwiebelsauce. In einen halben Liter Rindsuppe lasse man eine fein zerschnittene Zwiebel eine Weile kochen. Dann wird die Suppe mit einem Eßlöffel fein geriebener Semmel und gelber Einbrenn eingemacht, eingekocht, passiert und zum Rindfleisch gegeben.

Suppe mit geriebenem Teig. Man macht einen ganz gewöhnlichen, aber recht harten Nudelsteig, welcher auf einem Reibeisen fein gerieben und in die siedende Suppe eingekocht wird.

Kaiserbraten. 2 Kilo gut abgelegenes Rindfleisch wird gesalzen und gespickt. In eine Kasserolle gibt man 10 Deka Butter, eine blätterig geschnittene Zwiebel, etwas Petersilie, eine halbe gelbe Kürbe, etwas Sellerie, ein Stückchen Limonieschale, 10 Körner weißen Pfeffer, 15 Körner Neugewürz, 5 Gewürznelken, 7 Deka feingehackten Schinken, 2 Schalotten, ein kleines Stückchen Ingwer, einen halben Liter Weißwein und einen halben Liter Bier. Wenn es zu kochen anfängt, wird das vorbereitete Fleisch hineingelegt und zugedeckt, langsam mürbe gedünstet. Von 7 Deka Butter und 2 Eßlöffel Mehl wird eine leichte, gelbliche Einbrenne gemacht, darein der Saft von dem Braten nebst ein wenig Rindsuppe, ein wenig Essig, gut gesprudelt, auf das Fleisch passiert und gut eingekocht.

Für den Landwirt.

Genug Rohstoffe da — warum kein Kunstdünger?

Der große Mangel an Phosphorsäuredünger, namentlich an Superphosphat und Knochenmehl, hat im Herbst und im Frühjahr dazu geführt, daß nur ein ganz

geringe
laaten
außeror
nährsto
den for
ten, gu
Knoche
Knoche
ren, au
dünger
zeitun
Leim
die W
ums u
bezügl
weise
durch
jamm
zum
Hausb
Lande
von
meind
den si
noch
Knoche
gon
ten, w
Körne
lich ist
sich an
gen.
totten
wird
Erwa
eine
versch
die
trager
jamm
dies
ist.
der
Knoch
Zett
den.
Da
vieler
Geiz
sind.
läßt
legt
ganz
2-3
benü
etwa
Kohle
Brid
Sau
eine
hat,
zu e
geht
Klei
da,
und
habe

geringer Teil der Herbst- und Frühjahrs-
saaten mit dem für die Fruchtentwicklung
außerordentlich notwendigen Pflanzen-
nährstoffe Phosphorsäure gedüngt wer-
den konnte. Es wäre aber möglich gewe-
sen, große Mengen Superphosphat und
Knochenmehl zu erlangen, wenn — die
Knochen fleißiger gesammelt worden wä-
ren, aus denen übrigens nicht nur Kunst-
dünger, sondern auch Knochenfett zur Er-
zeugung von Kerzen und Seife, sowie
Leim erzeugt werden kann. Leider sind
die Mahnungen des Ackerbauministeri-
ums und des Amtes für Volksernährung
bezüglich der Knochensammlung nur teil-
weise befolgt worden. In Wien ist die
durch die Gemeinde angeregte Knochen-
sammlung nach einem kurzen Anlaufe
zum Stillstand gekommen — auch die
Hausbesorger haben versagt. Auf dem
Lande steht es nicht viel besser, wenn auch
von Seiten großer Markt- und Stadtge-
meinden recht gute Resultate erzielt wor-
den sind. Und so werden in Österreich
noch weiter alljährlich etwa 3000 Waggon
Knochen verwüstet, aus denen 1800 Wag-
gon Kunstdünger erzeugt werden könn-
ten, welche zur Düngung von 100.000 Joch
Körnerfrucht hinreichen würden. Erfreu-
lich ist der gute Wille vieler Schulkinder,
sich an der Knochensammlung zu betei-
ligen. Da sowohl frische, als auch ausge-
trocknete Knochen bis 15 h das Kilo bezahlt
wird, könnten sich sowohl Kinder als auch
Erwachsene durch die Knochensammlung
eine ganz annehmbare Nebeneinnahme
verschaffen. Die Bürgermeisterämter und
die Schulleitungen sollten dafür Sorge
tragen, daß den Kindern die Knochen-
sammelstellen bekanntgegeben werden, wie
dies auch in den Wiener Schulen der Fall
ist. Jedenfalls sollten aber weite Kreise
der Bevölkerung über die Wichtigkeit der
Knochensammlung für die Kunstdünger-,
Leim- und Leimerzeugung aufgeklärt wer-
den.

Gemeinnütziges.

Das Bügeln mit Bridetts! Es dürfte
vielen unbekannt sein, welches vorzügliches
Heizmaterial für Bügeleisen die Bridetts
sind. Man legt 1—2 Stück ins Feuer,
läßt selbe vollständig durchglühen, dann
legt man sie vorsichtig, damit sie nicht
ganz zerfallen, in das Bügeleisen. Nach
2—3 Minuten kann man das Bügeleisen
benützen, u. zw. 3—4 Stunden lang, ohne
etwas nachzulegen. Das bei den Holz-
kohlen so lästige Herausfallen ist bei den
Bridetts beinahe ausgeschlossen. Für die
Hausfrau am Lande, welche nebstbei noch
einen Laden oder dergleichen zu besorgen
hat, ist das Heizen mit Bridetts besonders
zu empfehlen, weil das Feuer nicht aus-
geht. Und wie angenehm ist es erst beim
Ableidernähen und Ausbessern, wo es bald
da, bald dort eine Naht auszubügeln gibt
und immer ein heißes Eisen bereit zu
haben.

Wie bewahrt man Tee auf! Durch ein
unzweckmäßiges Aufbewahren der Tee-
sorte wird selbst die beste verdorben. Der
Tee muß vor allem vor Luft, Licht und
Feuchtigkeit geschützt werden. Hat man
keine hermetisch verschließbare Dose oder
Glas oder Porzellan, nehme man eine
Blech- oder Zinkdose. Man gieße kochend
heißen Tee hinein, den man darin abküh-
len läßt, trocknet hernach die Dose gut
aus und sie kann als gebrauchsfähig be-
nützt werden.

Zeitgeschichtchen.

— **Die erhaltene Muttergottesstatue.**
Am 2. Feber wurde in St. Pölten in der
Franziskanerkirche eine alte Marien-
statue aufgestellt, die im Görzer Kampf-
gebiete unversehrt geblieben war.
Am 8. März 1917 gruben am genannten
Schlachtfelde zwei Plänkler des in St.
Pölten heimischen Schützenregimentes Nr.
21 aus dem Schutte der vollständig zer-
störten Kirche St. Katharina eine uralte
Muttergottesstatue aus, welche fast ganz
unversehrt geblieben war. Die Statue
wurde in den Stellungen als Schutzfrau
des Schützenregimentes Nr. 21 über dem
Kaverneneingang des Oberleutnants
Kufbacher aufgestellt, doch schon am 10.
März schlugen in diese Kaverne zwei
feindliche 15 Zentimeter-Granaten ein,
zertrümmerten die Mauern vollständig
und verschütteten den Kaverneneingang,
doch die Statue blieb abermals vollständig
unversehrt und auch von Offizieren und
Mannschaften wurde niemand verletzt.
Man erblickte hierin einen außergewöhn-
lichen Fall des Schutzes der Muttergottes
und Hauptmann Bauer, welcher diesen
Abschnitt kommandierte, machte dem Re-
gimente den Vorschlag, die Statue nach
St. Pölten zu bringen. Bischof Dr. Köp-
ler von St. Pölten, der diese Angelegen-
heit mit Freuden förderte, hat nun am
2. Feber unter Abhaltung eines großen
Hochamtes die Feierlichkeit vorgenommen.
Die St. Pöltener werden diese Statue
hoch in Ehren halten.

— **Ein Augenzeuge über die Beschie-
ßung von Paris.** Ein französischer Ser-
geant weilte anlässlich einesurlaubes in
Paris. Nach seiner Rückkehr an die Front
wurde er von Deutschen gefangen genom-
men. Am 23. März fiel die erste Granate
vor dem Ostbahnhofe. Der Sergeant be-
fand sich ganz in der Nähe und hörte, daß
durch die zweite Granate etwa 20 Perso-
nen getötet oder verwundet worden seien.
Bei der zweiten Beschießung schlugen die
Granaten auf dem Boulevard Bonne
Nouvelle ein, wo 3 bis 4 Häuser sehr ge-
litten haben sollen. Genaueres über die
Beschießung und Zerstörung konnte er
nicht erfahren, da die Zensur alle Nachrich-
ten unterdrückt und die am meisten be-
troffenen Stadtteile abgesperrt sind. Als
die Beschießung begann, erging sich das
Volk in den abenteuerlichsten Vermutun-

gen. Unter anderm verbreitete sich das
Gerücht, daß ein Zeppelin in der Nähe
von Paris Spione mit Geschützen abseze.
Die den Tatsachen entsprechende Erklä-
rung scheint aber verhältnismäßig rasch
durchgedrungen zu sein und löst überall
eine, wenn auch widerwillige, Bewunde-
rung vor den Leistungen der deutschen
Technik aus. Die Stimmung im Mittel-
stand und in der Arbeiterschaft sei sehr
erregt, weil diese durch Beruf und Arbeit
gezwungen seien, in Paris zu verbleiben,
wogegen die Reichen und Begüterten die
Hauptstadt fluchtartig verließen. Er
glaube nicht, daß dieser Zustand lange
andauern könne, ohne daß es zu ernstern
Ausbrüchen der aufgeregten Stimmung
käme, zumal die Wirkung der ewigen Be-
ruhigungsreden Clemenceaus allmählich
versage. An der Front herrsche eine ge-
wisse Schadenfreude. Man hoffe, der
Krieg werde eher zu Ende gehen, wenn
die Pariser ihn noch mehr als bisher am
eigenen Leibe spüren würden.

Gedankensplitter.

Der Mut der Heimat stärkt die
Fronten, der Mut der Fronten die Hei-
mat.

Ein schlechter Freund und eine schlechte Uhr
haben manche gemeinsame Eigenschaft. Sie sind
unzuverlässig und lassen uns im Stiche, wenn
wir Sie am notwendigsten brauchen könnten.
Sehr viele Menschen sind schon klug genug, sich
vor falschen Freunden in Acht zu nehmen, aber
die schlechten Uhren sind leider sehr verbreitet
und richten viel Aerger, Schaden und Versäum-
nisse an. Gute, zuverlässige, genau gehende Uhren
liefert die bestbekannte Weltfirma **S. Suttner in
Lai bach Nr. 967**, die eine eigene Uhrenfabrik
in der Schweiz besitzt und daher ohne Zwischen-
händler-Nutzen zu billigsten Fabrikpreisen liefert.
Jeder unserer Leser erhält auf Verlangen von S.
Suttner einen reich illustrierten, sehr interessanten
Broschürenkatalog, in dem man auch Angaben findet,
wie man eine goldene Uhr umsonst erhalten kann.

Ein Husten entsteht durch Erkältung der Schleim-
häute des Rachens. Die kalten Schleimhäute sind
für die stets in der Luft befindlichen Krankheitskeime
besonders empfänglich und so entsteht ein Husten,
manchesmal auch eine ärgere Erkrankung. Wenn
wir uns aber rasch bemühen, den erkälteten Rachen
wieder warm zu erhalten, so können wir diesem
Uebel steuern. Als vortreffliches Mittel empfehlen
wir zu diesem Zwecke Fellers antisepthisches Pflanzen-
Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. Indem man
damit Rachen und Hals wiederholt ausspült, belebt
man die Blutzirkulation in den Schleimhäuten und
schafft dadurch dem Rachen wieder die notwendige
Wärme. Durch die antisepthische Wirkung des „Elsa-
Fluid“ werden zugleich die Krankheitskeime ver-
nichtet. Bei Halschmerzen empfiehlt es sich auch,
äußerlich mit „Elsa-Fluid“ zu massieren. 12 Flaschen
dieses bewährten Hausmittels kosten überallhin
franko nur 14 K 32 h, allein echt vom Apotheker
E. B. Feller, Stubica, Elaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Man kann auch Fellers milde abführende Ababarber-
pillen m. d. M. „Elsa-Pillen“, 6 Schachteln franko
7 K 37 h, mitbestellen. Diese Pillen sind von
rascher und sicherer Wirkung. — Viele Anhänger
hat sich auch ein Mittel gegen Hühneraugen in
kurzer Zeit erworben. Es ist dies Fellers
Touristenpflaster in Kartons zu 1 K 25 h und in
Schachteln zu 2 K 50 h.

Rätsel.

Rebus.

Von A. B.

H k e h r g v o e
r e d l e g

Quadraträtsel.

Von A. B.

E E E E Wohnung
E E L L Baum
M M R R Fluß in Preußen
I I H S Gewässer.

Ziffernrätsel.

Von Lib. Auer.

- 1 2 3 2 4 Vogel
- 2 3 5 4 germanische Götter
- 3 5 6 4 5 Strom in Frankreich
- 7 2 4 8 Vergnügen
- 5 3 3 5 4 Fabrikstadt
- 4 2 3 5 Glied
- 8 6 7 2 weiblicher Name
- 5 3 3 5 4 8 Flüssigkeit
- 6 3 6 3 ägyptische Göttin
- 7 2 3 3 5 Gefäß.
- 1 2 3 7 5 4 8 5 6 7 Teil des Kirchenjahres.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 7:

I. (Rebus.)

Einbruch der Deutschen in die englische Linie.

II. (Diamanträtsel.)

L
P O L
M Ä H E R
D E M E T E R
L O H E N G R I N
L O R G N O N
G A R B E
C I D
N

III. (Rätsel.)

Schweiz — zwei.

Die Veröffentlichung der p. t. Rätselauslöser und Gewinner folgt in nächster Nummer.

Lichter.

Ein jedes Licht hat seinen Wirkungskreis,
Vom Bündholz auswärts bis zur großen
Sonne;

Diogenes, der Philosoph der Lampe,
Und der Bramarbas, der rein alles weiß!
J. Bergmann.

Buntes Allerlei.

Kuren in alter Zeit.

Dem Kardinal Richelieu wurde noch kurz vor seinem Ende zur Bekämpfung eines Unterleibsleidens in Weiswein aufgelöster Pferdemeist gereicht. — Gegen die asthmatischen Beschwerden stand ein Trank in Ansehen, der aus Feigen, Datteln und der Lunge eines Fuchses, in Wein und dem Saft von Grundkraut aufgelöst, ge-

bildet war. Um die Gelbsucht zu vertreiben, gab es nichts wirksameres, als neun Tage lang frühmorgens ein halbes Glas Weißwein mit zerstoßenem Gänsefot. Und wer von der Gicht geplagt wurde, tat gut, sich die schmerzenden Glieder mit einer Salbe aus dem Fett von jungen Katzen und einer Gans einzureiben. Coeuret, der Leibarzt des Königs Franz I. von Frankreich (1494—1547) schor seinen Kunden, wenn sie über Migräne klagten, das Haupthaar bis zur Wurzel, und sein englischer Kollege Gilbert (1540—1603), der Leibarzt der Königin Elisabeth und des Königs Jakob I. von England, verhalf jeder Frau, der Kinderseggen versagt war, dadurch zur Erfüllung ihres Wunsches, daß er ihr ein mit geheimnisvollen Zeichen beschriebenes Stück Pergament um den Hals hing. — Frau von Sévigné (1626—1696), schrieb ihrem Sohne: „Herr von Boissy will mir zehn Duzend Vipern aus dem Poitou kommen lassen. Nimm jeden Morgen einige davon, schneide ihnen den Kopf ab, laß ihnen die Haut abziehen und sie in kleine Stücke schneiden und stopfe damit das Innere eines Huhns. Den Vipern verdanke ich die volle Gesundheit, welcher ich mich erfreue.“ König Ludwig XIV. nahm, wie Saint-Simon erzählt, am Tage vor seinem Tode ein sogenanntes ungarisches Wasser zu sich, in welchem die Leiber von Schlangen aufgeweicht waren. Ein beliebtes Geheimmittel, das Orvietanum, das nach der Geburtsstadt seines Entdeckers, des Italiensers Christoforo Contagi, hieß, hatte 27 Bestandteile, von denen getrocknete Herzen und Lebern von Schlangen die wichtigsten waren. Schon 2700 Jahre vor unserer Zeitrechnung schrieb ein chinesischer Gelehrter eine Abhandlung über die Heilkunde, aber auf keinem Gebiet ist die Wissenschaft im beständigen Kampfe mit Aberglauben und Torheit so langsam fortgeschritten, wie auf diesem.

Eine Hochzeitsreise.

Hausfreundin: „Nun, Tintchen, wohin soeilig? Zu was bereitest du dich denn vor?“ — Tintchen: „Zur Hochzeitsreise!“ — Hausfreundin, freudig erstaunt: „Wie? Was du sagst! Und ich erfuhr nichts von deiner ganzen Brauttschaft, du schlimmes Kind! Na ich gratuliere nachträglich.“ — Tintchen: „Aber kein Grund, liebe.“ — Hausfreundin: „Wie kein Grund? Du willst doch deine Hochzeitsreise machen und —“ Tintchen (hastig): „So lassen Sie mich doch ausreden, gute Frau Schmidt, ich reise zur Hochzeit meiner Freundin Sda nach Graz.“

Aus dem Garnisonsleben.

Es soll vorgekommen sein. Hauptmann: „Was für ein Esel hat denn dort im zweiten Gliede wieder nach Rechts „Rehrt“ gemacht? Der Freiwillige K. Feldwebel, notieren Sie ihm einen Tag Arrest.“ —

Feldwebel: „Zu Befehl, Herr Hauptmann. Der Freiwillige K. ist heute nicht mit ausgerückt, er ist „revierkrank.“ — Hauptmann: „Tut nichts, wenn der Freiwillige K. da wäre, wäre er es doch gewesen, der nach Rechts „Rehrt“ macht. Es bleibt bei dem Tage Arrest.“

Feste Preise!

Verkäufer: „Kommen Sie, meine Herren und Damen, kaufen Sie! Reelle Ware, gute Sachen, billige, aber feste Preise!“ — Herr: „Was kostet dieser Rock?“ — Verkäufer: „Zehn Mark, mein Herr! Nur zehn Mark für den schönen, feinen Sommerrock!“ — Herr: „Zehn Mark!? Der Rock ist ja kaum fünf wert!“ — Verkäufer: „Wollen Sie's geben?“ — Das war einmal vor langer Zeit; man glaubt fast von einem Märchen erzählen zu hören.

Es war einmal.

Im Jahre 1870 gab es auch Krieg, aber damals konnte die Hausfrau noch sagen: „So, Lina, hier ist Geld, holen Sie Essig, Leim, Sand und Silberputzpapier!“ Im Jahre 1914 aber sagte die Hausfrau: „Hier Dieselotte, haben Sie Geld und holen Sie: Eurolin, Aleberol, Putzolin und Glanzinol!“

Gedankensplitter.

Die echten Heiligen haben sich auf Erden immer für große Sünder gehalten, die großen Sünder aber halten sich für Heilige.

Neue Preise! Es gibt bestimmt keinen Artikel, dessen Preise sich seit Kriegsausbruch nicht zumindest verdreifacht hätten, umso angenehmer berührt es, wenn sich der Erzeuger von vielbegehrten und im Laufe von Jahrzehnten für viele Familien unentbehrlich gewordenen Präparaten bloß zu einer solchen Preisänderung entschließt, welche kaum ausreicht, die heutigen Mehrkosten an Postspesen, Rohstoffen, Arbeitslöhnen und Packungskosten zu decken, der also diese Präparate sozusagen nur noch darum erzeugt, damit sie von den vielen tausenden Kunden nicht entbehrt werden müssen. Dies gilt für die zur Genüge bekannten Fellers „Elsa“-Präparate und zwar für das so gerne benützte schmerzstillende Fellers Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, von welchem jetzt 6 Doppel- oder 2 Spezialflaschen franko um 14 K 32 h, 12 Doppel- oder 4 Spezialflaschen franko um 27 K 32 h bezogen werden können, während man von den magenstärkenden, milde abführenden Fellers Ababarber-Billen m. d. M. „Elsapillen“ 1 Rolle franko um 7 K 37 h oder 2 Rollen franko um 13 K 47 h erhält. Die „Elsa“ Gesicht- und Hautschuz-Bomade (stärkere Sorte) kostet jetzt 4 K 50 h, Lannochina-Haarmuchs-Bomade (stärkere Sorte) 4 K 50 h, Streupulver als Beipack 1 K 25 h. Fellers Lilienmilchseife, Boraxseife und die übrigen „Elsa“-Präparate werden so lange der Vorrat reicht, zum jeweiligen billigsten Preise berechnet. Die billigeren Preise für obige Präparate, welche in verschiedenen Druckschriften noch vorkommen, sind von früher und jetzt nicht mehr gültig. Bei dem jetzigen Postverkehr ist es doppelt ratsam, jede Bestellung deutlich an G. R. Fellers Apotheker in Stubila, Elaplatz Nr. 6 (Kroatien), zu adressieren.

Humoristisches.

Richtige Prognose. Ein 74jähriger Witwer hatte ein 18jähriges Mädchen geheiratet. Eine Zeitung bemerkte dazu: „Als vor einem Jahre seine Frau starb, glaubten die Verwandten, er werde über den schmerzlichen Verlust verrückt. Die Vermutung ist eingetroffen!“

Vorwurf. Mutter (einiger heiratsfähiger Töchter): „Seht Ihr, ich war kaum zwanzig, als ich meinen Mann kriegte!“
Ältliche: „Mutter, warum lernst du uns dann nicht, wie man das macht!“
Lakonisch. „Was tun Sie eigentlich während eines Trommelfeuers?“ fragte eine neugierige Dame einen Feldgrauen.

„Warten, bis es aufhört,“ war die lakonische Antwort.
 Aus einem Feldpostbrief. „Es dauert nicht mehr allzulange, ich freue mich schon, wenn wieder bessere Zeiten kommen und du mir wieder die lieben Briefe mit den Fettflecken schreibst.“

Die schöne Haut



des Gesichtes und der Hände, die wir an vielen Menschen bewundern, bringt ihren Besitzern doppelte Vorteile. Zunächst ist schöne, weiße, weiche Haut für die Gesundheit des ganzen Körpers notwendig, denn nur diese Reinheit und Weichheit der Haut ermöglicht eine ungestörte Hautatmung. Ferner macht die Schönheit des Gesichtes und der Hände auf unsere Mitmenschen einen angenehmen, wohlgefälligen, gewinnenden Eindruck. Unreinlichkeiten der Haut, Wimmerl, Mitesser, Flecken, Sommersprossen, Sonnenbrand etc. machen hingegen einen abstoßenden Eindruck, was sehr oft nachteilig ist. Ferner stören diese Hautunreinlichkeiten die Hautatmung und dies ist ungesund. Viele Tausende Männer und Frauen verwenden zum Schutze und zur Pflege der Haut Fellers bewährte Gesicht- und Hautschutzpomade „Elsa“. 1 großer Tiegel Nr. I K 3.—, stärkere Sorte Nr. II K 4'50. Im Gegensatz zu den oft schädlichen Schönheitsmitteln ist sie vollkommen unschädlich. Sie behebt die Hautunreinlichkeiten, schützt gegen Sonnenbrand, Sommersprossen, behebt Mitesser, Wimmerl etc. Statt scharfer, oft schädlicher Seifen nehme man für das Gesicht Fellers Lilienseife oder Fellers Boraxseife und Toilettewaschpastillen (Boraxpulver 1 K 25 h).

Für Fellers Lebertran, ferner Liliemilch- und Boraxseife konnten hier infolge anhaltender Teuerung und Warenmangel keine fixen Preise gedruckt werden, doch wird stets der möglichst billigste Preis berechnet.

Keppiger Haarwuchs,

der jedes Gesicht schöner erscheinen läßt, wird erreicht durch Haarpflege mit Fellers echter Tannohina Haarwuchs-Pomade „Elsa“. Ein Tiegel Nr. I K 3.—, stärkere Sorte Nr. II K 4'50.) Sie stärkt die Kopfhaut, verhütet Kahlkopf und vorzeitiges Ergrauen, bewirkt Neuwuchs gesunder, elastischer, langer Haare in der Farbe der Jugend, macht sprödes Haar weich und elastisch, so daß es sich leicht zu schönen Frisuren formen läßt. Sie enthält keinerlei schädliche Bestandteile und verdient daher den Vorzug vor schädlichen Präparaten, wie solche vielfach von Nichtapothekern angeboten werden. — Zur Pflege des Schnurrbartes Fellers Schnurrbartwische, 1 K 80 h. — Man bestelle direkt bei E. V. Feller, Apotheker, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).

Für Packung und Porto K 2'30 mehr. — Sie ersparen sich Postporto, wenn Sie diese Artikel zusammen mit Elsa-Fluid bestellen!

Bücher, Zeitschriften und Musikalien

aller Art liefert jederzeit

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen.

Lohnender Verdienst

bietet sich intelligenten, fleißigen Damen und Herren durch Übernahme einer Vertretung. Anfragen sind an die Verwaltung dieser Blätter unter Chiffre „Wer Arbeit sucht, der findet sie“ zu richten.

Wunder-Nähähle nur K 4'90



Unsere Wunder-Handnähähle näht rasch Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagenbeden, Zeltstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säde, Leinwand und alle anderen starken Stoffe selbst fäden und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohltat für Handwerker, Landwirte und Soldaten. **Feste Konstruktion, linderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit.** Viele Belobungsschreiben. Preis der kompletten Nähähle mit Zwirn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung per 1 Stück K 4'90, 3 Stück K 13'50, 5 Stück K 22.—. — Versand per Nachnahme (ins Feld nur gegen Voreinsendung) durch

M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13—242.



5 Tage zur Probe
 gegen bequeme Monatszahlungen
 Verlangen Sie per Postkarte illustr. Spezialprospekt gratis und frei.
Bial & Freund, Wien, VI.

Ges. m. b. H. Postfach 594/3.
 Besuchen Sie uns Mariahilferstraße 103, Mezz.

Herrn, Karten

die in Industriekreisen, bei landwirtschaftlichen Vereinen und Landwirten gut eingeführt sind, erhalten eine lohnende

Vertretung

in sehr brauchbaren Konsumartikeln. Offerte an Chemische Fabrik Hugo Pollak, Rgl. Weinberge, Jungmannstraße 33. Fabrikstelefon 5455. Kanzleitelefon 5495

**Namenstagen
 Geburtstagen
 Hochzeiten usw.**

liefert prompt und billig
**Buchdruckerei
 Ambr. Opitz
 Warnsdorf (Nordböhmen)**

Automatischer Massenfänger

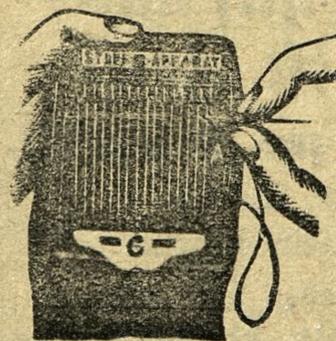


für **Wetter** K 6'80, für **Mäuse** K 4'80, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — **Schwabenfalle „Kapid“**, Tausende Schwaben und Mücken in einer Nacht fangend, à K 6'90. — Bestwirksamer **Fliegenfänger „Nova“** K 4'20 per Stück. — Überall die besten Erfolge. Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 90 Heller.

Exporthaus Tintner, Wien, III/44, Neulinggasse Nr. 26.

Wunder-Stopfapparat

für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Tuchwaren.



Mit unserem unvergleichlich vorzüglichen Wunder-Stopfapparat erreichen Sie Augenschonung, Zeitersparnis, Haltbarkeit und Schönheit sowie Gleichmäßigkeit der Arbeit in auffälliger Weise, und ist dieser Wunder-Stopfapparat das großartigste Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und jedes sonstigen gewebten Gegenstandes, wie Unterröcke, Tischtücher, Servietten, Leintücher, Jägerwäsche, Kleider etc.; es läßt sich jeder Gegenstand mit unserem Wunder-Stopfapparat riesig rasch und wunders. hön gleichmäßig wie neu gewebt wieder herstellen und haben wir bereits viele Tausende von Zufriedenheitsschreibern erhalten. Preis eines kompl. Wunder-Stopfapparates samt leichtfaßlicher illustrierter Anleitung K 6'50.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2., Hiessgasse 13-242.

Fellers wohlriechendes, belebendes in mehr als 100.000 Dankbriefen und von vielen Aerzten empfohlenes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



das schmerzstillende

Einreibemittel

ist von bester Wirkung bei rheumatischen Schmerzen. 12 Flaschen franko 14 K 32 h, 24 Flaschen franko 27 K 32 h. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). Ein zuverlässiges Abführmittel sind „Elsa-Pillen“ 6 Schachteln 7 K 37 h VII

Zucker-

Ersatz, Kaffee, Seife, Frühstück-Tea, Stärke und Biskuit-Ersatz kann man auf verschiedene Arten in jedem Hause selbst herstellen, da Zugeschäft fast überall zu haben ist, ebenso 6 Gattungen

Rauchtabak.

Die Rezepte für alle diese Sachen kosten zusammen nur 4 Kronen und bekommen alle Besteller folgende zwei schöne neue Bücher mit den Rezepten ganz umsonst mitgeschickt:

Gesundheitsbuch

von Dr. F. Meyer über Behandlung von Krankheiten, altbewährte Hausmittel, wichtiger Heilpflanzen, erste Hilfe bei Unglücksfällen, mit 280 Seiten, 6 Farbentafeln und 100 Abbildungen. Dieses lehrreiche Buch soll wegen Krankheitsgefahren in keinem Hause fehlen.

Gartenbuch

von Oberlehrer Usamer. Bestes Buch dieser Art mit 284 Seiten, 4 Farbentafeln und 190 Abbildungen, gibt genaue Anleitung über alle Gartenarbeiten, Gemüseanbau, Obst- und Blumenzucht, eingeteilt auf alle 12 Monate des Jahres. Zusendung erfolgt mit Postnachnahme. Vorauszahlung nicht notwendig. Alle diese Bestellungen schreibt man mit Karte nur an die **Unterstützungskasse des Katholischen Gesellenvereines in Prag**, Neue Weltgasse Nr. 26. — Dieser Verein unterstützt damit seine invaliden Mitglieder. Viele Dankschreiben von Bestellern.

Gute Haus-Seife

und Toiletteseife erzeugt jedermann einfach verblüffend durch im Hause abfallende Fleischknochen. — Rezept gegen 1 K 80 h in Briefmarken durch

Franz Czmann
in Turn-Teplitz, Böhmen.



Nur die rationelle
Geflügel-Zucht
als Haupt- und Nebenerwerb
mit unseren bestbewährten
Brutmaschinen

verschafft jedem Haushalt billig
Fleisch und Eier,
in 7 bis 8 Wochen schlachtreifes
Geflügel. Verlangen Sie sofort
unseren großen Hauptkatalog
Nr. 22 gegen 1 Krone in Marken.

Niderl & Co., G. m. b. H.,
Spezialunternehmen f. rationelle
Geflügel- und Kleintierzucht,
Inzersdorf 22 bei Wien.

**Herr, hilf uns —
es ist Zeit.**

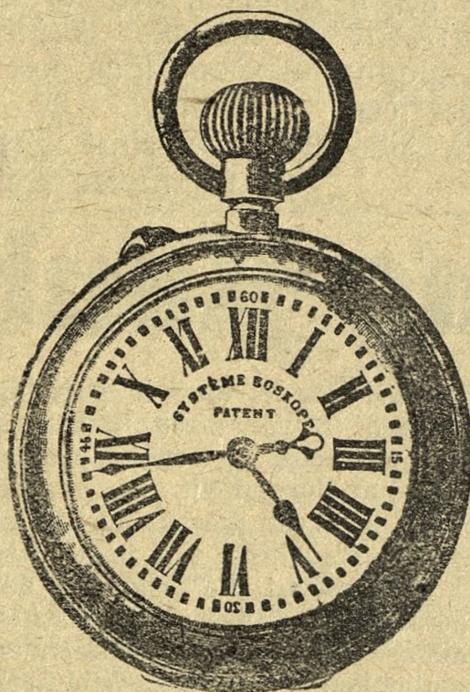
Gebete zur Kriegszeit.

22. Auflage.

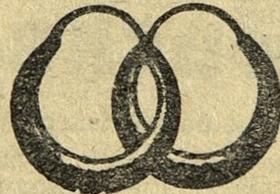
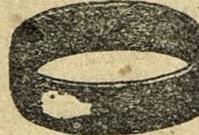
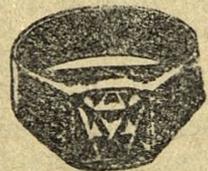
Einzel 4 Heller.

Zu beziehen vom Verlag
Ambr. Opitz, Buchhandlung,
Warnsdorf, Nordböhmen.

Ein wertvolles Geschenk für alle Leser!



Unter Berufung auf diese Blätter erhält jeder, der eine Karte an das Uhren-Weltversandhaus H. Suttner in Laibach Nr. 967 schreibt, den reichillustrierten Prachtkatalog über Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren und die schönsten Geschenkartikel, wie z. B. schöne Taufmünzen, Amulette, Skapuliere, Kruzifixe, Tauf- und Firmungsgeschenke. — Um dem allgemeinen Wunsche der treuen Kunden nachzukommen, hat die Firma Suttner eine separate Abteilung für nützliche Gebrauchsgegenstände, wie z. B. Scheren, Messer, Taschenmesser, Rasiermesser, Haarschneide- u. Rasierapparate, Glasschneidemedianten etc. errichtet und ist auch jetzt bemüht, für alle Artikel, trotz der erhöhten Selbstkostenpreise und Spesen, allen unseren Lesern die billigsten Preise zu berechnen.



Nachdem die Verhältnisse heute, während wir dies drucken, es unmöglich machen, die Preise für alle Artikel festzusetzen, konnte die Firma Suttner diesmal nicht, wie bis nun, bei jedem Gegenstande endgültige Preise anführen, doch mögen Sie überzeugt sein, daß die Firma Suttner, um sich den Ruf der

reellsten Firma dieser Branche, wie sie ihn seit Jahren genießt, auch für die Zukunft zu erhalten, Ihnen jederzeit den billigsten Preis nennen wird, wenn Sie ihr schreiben, für welchen Gegenstand Sie sich interessieren. Nur mit der Anschaffung von Wecker-, Pendel- und Wanduhren ratet die Firma Suttner im Interesse der Leser zu warten und diese erst eine kurze Zeit nach Friedensschluß zu bestellen, damit die Wecker-, Pendel- und Wanduhren in jener bekannt preiswerten soliden Ausführung geliefert werden können, wie sie in der Schweizer Uhrenfabrik dieser Firma erzeugt werden. Taschenuhren und alle übrigen Artikel können die Leser auch jetzt bestellen bei der Firma:

H. SUTTNER, Uhren-Weltversandhaus in Laibach Nr. 967.

Besonderer Nachfrage erfreuen sich folgende Artikel:

Nr. 410 Nickel-Anker-Roskopf-Uhr
" 712 Nickel-Anker-Uhr, 15 Rubis
" IKO"
" 735 Silber-Zylinder-Remontoir,
6 Rubis
" 720 Silber-Zylinder-Remontoir-
Uhr
" 776 Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis,
" IKO", Doppelmantel
" 787 Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis,
Doppelmantel
" 813 Silber-Damen-Uhr, Gold-
ränder
" 817 Silber-Damen-Uhr, Doppel-
mantel
" 1548 Silber-Armband-Uhr, Tula
" 422 Nickel-Kette, fein ausge-
führt

Nr. 83 Double-Gold-Kette
" 1450 Weißmetall-Kette, dauernd
schön
" 1113 Ohrringe, Gold auf Silber
" 1627 Ohrringe, Gold auf Silber
" 979 Silber-Anhänger, massiv
" 366 Double-Gold-Anhänger
" 1149 Silber-Brosche
" 149 14 kar. Goldring
" 149 Derselbe aus Neugold
" 205 14 kar. Goldring
" 205 Derselbe aus Neugold
" 1064 Ring, Gold auf Silber
" 1673 Silber-Ohrringe
" 1675 Silber-Ohrringe
" 1164 Kravatten-Nadel, Gold auf
Silber
" 1316 Schöne Pendel-Uhr